Wladimir Sfemenow

Die Schlacht bei Tsuschima

Berlin
E. S. Mittler & Sohn

E. S. MITTLER & SOHN
Königliche
Hofbuchhandlung
BERLIN
SW 68
KOCHSTR.
68 - 71.

V 3213

Vorwort.

Das große Interesse, welches die Darstellung der Schlacht bei Tsuschima durch den Kapitän 2. Ranges Ssemenow, vom Stabe des Admirals Rojestwenski, für den Fachmann wie für den Laien hat, veranlaßte die Schriftleitung, die vorliegende Übersetzung des Kriegstagebuches Ssemenows herauszugeben, um dieses weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Der Wert des Buches für den Fachmann liegt vor allem darin, daß es die erste authentische Berichterstattung über die entscheidende Seeschlacht des ostasiatischen Krieges von seiten der unterlegenen Partei darstellt. Dieser Wert wird noch dadurch erhöht, daß der Berichterstatter ein älterer Seeoffizier aus dem Stabe des russischen Oberbefehlshabers ist, der über die Pläne und Absichten seines Chefs und über die diesen zugrunde liegenden Überlegungen naturgemäß wohl unterrichtet und daher in der Lage war, bisher wenig oder gar nicht verständliche Maßnahmen des Admirals in ihren Ursachen aufzuklären. Dem Fachmann bietet das Buch ferner nützliche Aufklärung über die taktischen Vorgänge, über die Leistungen und die Wirkung der Artillerie, über das Verhalten von Personal und Material im Gefecht. Die persönlichen Beobachtungen Ssemenows versetzen ihn in die Lage, die bisherigen, einander zum Teil widersprechenden Nachrichten über die erwähnten Punkte zu ergänzen und richtigzustellen. Aber auch dem Laien gestattet die allgemein verständlich gefaßte Schilderung, sich ein lebendiges Bild nicht nur von den Schrecken der Seeschlacht, sondern auch von den Einzelheiten des Gefechts auf

militärischem und technischem Gebiete zu entwerfen. Das Buch ist daher wohl dazu geeignet, das Verständnis für das Wesen des Seekrieges im allgemeinen und für die Aufgaben der Flotte in den weitesten Kreisen zu wecken und zu fördern.

In diesem Sinne hoffen wir, daß die vorliegende Übersetzung in Fach- wie in Laienkreisen weite Verbreitung finden möge.

Berlin, im März 1907.

Die Schriftleitung der Marine-Rundschau.

I.

Ein frischer Wind pfeift heulend durch die Takelage, und von ihm gejagt eilen mißmutig die zerrissenen Wolken in geringer Höhe über das Meer dahin. Die trüben Seen des Gelben Meeres brechen sich hohl an der Bordwand des Panzerschiffes, ein feiner, kalter Regen blendet die Augen, die Nässe dringt bis auf die Knochen . . . Trotzdem weicht eine Gruppe von Offizieren nicht von der achteren Brücke und verfolgt mit den Blicken die allmählich hinter einer Regenwand verschwindenden Silhouetten der Transporter.

In den Toppen, an den Raanocken flattern Signale — unsere Gefährten auf der langen und beschwerlichen Reise senden uns ihr letztes Lebewohl, ihre letzten guten Wünsche.

Weswegen erregt auf See dieser kameradschaftliche Gruß, den man sich durch einige Flaggensignale zuruft, die Seele so sehr, warum sagt er ihr mehr als alle Salute, alles Hurrarufen, alle Musik? . . . Weshalb starrt man schweigend und gespannt auf das Signal, bis es niedergeholt ist, als ob es gesprochene Worte wären und nicht bloß bunte Fetzen, die im Winde flattern und vom Regen durchnäßt werden? . . . Warum wendet sich jeder, wenn das Signal niedergeholt ist, stumm ab und geht an seine Arbeit? — Es ist gleichsam ein letzter, wortloser Händedruck, man hat sich zum letzten Male Lebewohl gesagt . . .

— „Nein, was für ein Wetter!“ — ruft jemand, um das Schweigen zu brechen.

— „Das Wetter ist wunderschön!“ sagt ein anderer scherzend. „Wenn es so bis Wladiwostok bleibt, sei es Gott gedankt! Dann gibt es keine Entscheidungsschlacht!“

Aufs neue wehten bunten Signale, — das Geschwader, das seine Transporter nach Schanghai detachiert hatte, nahm eine neue und letzte Marschformation ein.

Voraus marschierte in Keilformation eine Aufklärungsgruppe, bestehend aus den drei Schiffen „Swjätlana“, „Almas“ und „Ural“; dann kam das Geschwader in zwei Kolonnen. Die rechte bildeten die 1. und 2. Panzerschiffsdivision, acht Schiffe — „Ssuworow“, „Alexander“, „Borodino“, „Arjol“ („Orel“), „Ssissoi“, „Nawarin“, „Nachimow“. In der linken standen die 3. Panzerschiffs- und die Kreuzerdivision, ebenfalls acht Schiffe — „Nikolai“, „Ssenjawin“, „Apraxin“, „Uschakow“ und „Oleg“, „Awrora“, „Donskoi“, „Monomach“. An beiden Seiten des Geschwaders, in gleicher Höhe mit den Spitzenschiffen, fuhren „Jemtschug“*) und „Jumrud“, bei jedem von ihnen eine Rotte Torpedoboote — unsere Seitenpatrouillen. Achteraus, ein wenig sich zwischen unsere Kolonnen schiebend, marschierte die Gruppe der Transporter, die wir nach Wladiwostok mitzuführen gezwungen waren**) — „Anadyr“, „Irtysch“, „Korea“, „Kamtschatka“, — ebendort, stets bereit zur Hilfeleistung die Pumpen- und Schleppdampfer „Sswir“ und „Ruß“. Fünf Torpedoboote (die 2. Division) hielten sich bei der Kreuzerdivision. Sie hatten die Aufgabe, im Gefecht mit ihr zusammen die Transporter gegen den Feind zu decken. Ganz achtern kamen die Hospitalschiffe — „Arjol“ („Orel“) und „Kostroma“.

Diese Verteilung der Schiffe bot die Möglichkeit, beim Insichtkommen des Feindes schnell, ohne komplizierte Manöver (und das

---

*) J sprich wie in Journal.

**) Eine grausame Ironie: Wir bemühten uns, nach unserer „Basis“ durchzubrechen und hatten den Befehl, möglichst alles mitzubringen, um an sie keine Anforderungen in bezug auf Material und Vorräte stellen zu müssen, da die Eisenbahn nur mit Mühe die Armee versorgte und wir auf sie nicht rechnen durften.

bedeutet auch ohne Konfusion) die Gefechtsformation einzunehmen. Die Aufklärungsgruppe sollte vom Feinde wegwenden, zur Kreuzerdivision stoßen, und diese hatte dann die Transporter vom Kampfplatze wegzuführen und sie gegen Angriffe der feindlichen Kreuzer zu decken. Die 1. und 2. Panzerschiffsdivision sollte Fahrt vermehren, nach Backbord wenden,*) sich vor die 3. Division setzen und auf den alten Kurs zurückwenden, so daß dann alle 3 Divisionen eine einzige Kiellinie bildeten. Damit war unsere Schlachtlinie von zwölf Panzerschiffen hergestellt. „Jemtschug" und „Ssumrud" sollten nach eigenem Ermessen handeln und unter Ausnutzung ihrer hohen Geschwindigkeit mit den ihnen zugeteilten Torpedobooten eine Position bei dem vordersten und achtersten Schiffe des Gros (oder bei der Seitendeckung) auf der dem Feinde abgewandten Seite außer Schußweite von ihm einnehmen. Ihre Aufgabe war es, Umgehungsversuche feindlicher Torpedoboote abzuwehren.

Das war der seit langem ausgearbeitete Plan für die Vorbereitungen zum Gefecht, den jeder Offizier in der Flotte kannte. Verschiedene Einzelheiten der Formationseinnahme, die davon abhingen, in welcher Peilung der Feind gesichtet wurde, Anleitungen für die Verwendung der Artillerie, Vorschriften für Hilfeleistung an havarierte Schiffe, bezüglich der Überführung der Admiralsflagge von einem Schiffe auf ein anderes, betreffs der Übergabe des Kommandos usw. waren in Sonderebefehlen des Kommandierenden niedergelegt. Sie bieten indessen für den mit dem Seewesen nicht vertrauten Leser wenig Interesse.

Der Tag (25. Mai)**) verlief ruhig. Gegen Abend hatte der „Ssenjawin" eine Maschinenhavarie. Die ganze Nacht wurde deshalb mit geringer Fahrt gelaufen. In der Messe des „Ssuworow" schimpften die Offiziere ärgerlich auf die „Selbstersäufer" (wie die Schiffe Nebogatows genannt wurden). Dieser Zorn war zwar

---

*) „Nach Backbord wenden", d. h. alle zugleich linksum machen. Der Gegensatz ist „Schwenken": dem Vordermann im Kielwasser folgen, also an demselben Punkte drehen wie der Vordermann.

**) Die Daten sind nach der neuen Zeitrechnung gegeben.

natürlich, aber nicht ganz gerecht, denn selbst die neueren Schiffe waren nur wenig besser als jene. Unsere lange Reise war eine ununterbrochene Reihe von Havarien an Kesseln und Maschinen sowie ein unaufhörliches Martyrium unserer Ingenieure, die unendlich schwere Zeiten hatten, da sie mit schlechtem Material Vorzügliches leisten sollten.

In der Nacht — es war das erste Mal kalt nach einem halbjährigen Aufenthalt in den Tropen — schliefen alle vorzüglich, wenn auch allerdings „wachweise", d. h. die halbe Nacht die eine Hälfte der Offiziere und Mannschaften an den Geschützen, nachher die andere.

Am 26. Mai lichteten sich die Wolken. Die Sonne kam zeitweilig hervor, aber über der See blieb es noch sehr diesig, obgleich ein ziemlich frischer Südwest wehte.

Der Admiral wollte bei Tage die japanischen Küsten passieren, in deren Nähe er Torpedoangriffe sicher zu erwarten hatte, und beabsichtigte deshalb, mit dem Geschwader am Mittage des 27. Mai in der Mitte der Tsuschima-Straße zu stehen.

Auf Grund dieser Berechnung blieben uns noch vier Stunden Reserve, die zur letzten Übung im Evolutionieren verwendet wurden.

Noch einmal — das letzte Mal — sahen wir die Wahrheit des Wortes bestätigt, daß eine Flotte nur durch langjährige praktische Übung (aktives Fahren, nicht Dienst in der armierten Reserve) in Friedenszeiten geschaffen werden kann. Ein Verband, der in aller Eile aus Schiffen verschiedener Typen zusammengestellt wird und erst auf dem gemeinsamen Marsche zum Kriegsschauplatz anfängt zu üben, ist keine Flotte, sondern eine zusammengestoppelte Sammlung von Fahrzeugen . . .

Die Einnahme der Gefechtsformation wurde noch erträglich ausgeführt (weil sie so einfach war), aber darüber hinaus . . . Besonders verdarb die 3. Division die Manöver, indessen konnte man ihren Admiral und ihre Kommandanten deswegen tadeln? Die Schiffe unserer Divisionen hatten wenigstens während unserer

Übungen bei Madagaskar und während der Kreuzfahrten an der Küste von Anam ein wenig gelernt, sich miteinander bekannt gemacht — man nennt das: „sie hatten sich eingefahren“. Die 3. Division war vor genau zwei Wochen zu uns gestoßen, um mit uns zusammen die Reise zu beendigen und mit uns zu fechten. Zum Üben hatte sie keine Gelegenheit gehabt.

Der Admiral Togo hingegen hatte acht Jahre lang aktive Verbände befehligt, ohne seine Flagge niederzuholen. Fünf Vizeadmirale und sieben Kontreadmirale, die auf der japanischen Seite als Befehlshaber von Verbänden oder Zweite Admirale an der Schlacht von Tsuschima teilnahmen, und ebenso die Kommandanten dieser Schiffe waren Gefährten und Schüler Togos, waren unter seiner Leitung erzogen worden.

In diesem Augenblick konnten wir nur unsere mangelhafte Vorbereitung bedauern — zu ändern war nichts mehr. Für die bevorstehende Schlacht mußten wir das verwerten, was wir in der Hand hatten.

Der Admiral vermutete (und die Ereignisse gaben ihm vollkommen recht), daß Togo seine zwölf besten gepanzerten Schiffe selbst führen werde. Ihnen stellte Rojestwenski ebenfalls zwölf, von ihm persönlich geführt, entgegen. In dem Duell dieser beiden Verbände lag entschieden der Schwerpunkt der Schlacht. Zwischen unserem und dem japanischen Gros bestand indessen ein Unterschied, und zwar ein sehr erheblicher. Das älteste der zwölf Schiffe Togos, das Panzerschiff „Fuji“, war immer noch zwei Jahre jünger als der „Ssissoi“, der unter unseren zwölf dem Alter nach an sechster Stelle stand. Die Geschwindigkeit der Feindes übertraf die unsere um fast die Hälfte.... Von dem größten Vorteil der Japaner — der Qualität ihrer neuen Geschosse — ahnten wir noch gar nichts.

Der Tag des 26. Mai ging mit dem Manövrieren fast unbemerkt hin.

Ich weiß nicht, wie es auf den anderen Schiffen war, aber auf dem „Ssuworow“ war die Stimmung eine frische und gehobene. Man fühlte eine gewisse Sorge, aber keine Unruhe. Die

Offiziere sahen häufiger als gewöhnlich nach ihren Leuten, revidierten ihre Stationen, berieten sich, sprachen mit ihren Untergebenen und tadelten hier und da.

Einigen kam der Gedanke, Andenken, die ihnen besonders teuer, auch eben geschriebene Briefe zur Aufbewahrung an die Schiffskasse zu geben . . .

„Sie machen sich richtig reisefertig" — sagte mir der Erste Artillerieoffizier, Leutnant Wladimirski, indem er auf einen Matrosen zeigte, der sich in seine Kleiderkiste gänzlich eingegraben hatte.

„Haben Sie schon gepackt?"

„Ich?" — meinte jener erstaunt, und dann fügte er lächelnd hinzu: „Ja — ich bin ganz fertig."

„Na also!" mischte sich der Erste Torpedooffizier, Leutnant Bogdanow, ein, ein Veteran aus dem letzten Kriege, der bei der Einnahme der Taku-Forts verwundet worden war, „dann kommen Sie nur morgen, oder besser heute abend zur Abrechnung ins Bureau!"

Auf ihn machte scheinbar nichts Eindruck.

„Haben Sie keine . . Vorahnungen? Sie waren doch schon im Gefecht . . ." fragte ein junger Mitschman, der hinzugekommen war und die Hand (offenbar mit einem Briefe, der in die Kasse kommen sollte) in der Tasche hielt.

Bogdanow wurde ordentlich böse.

„Was für Vorahnungen! Ich bin doch keine Kartenlegerin! Wenn Sie morgen auf Ihrer Gefechtsstation die japanischen Geschütze zählen können, werden Sie schon etwas fühlen; etwas vorausfühlen zu wollen, ist Unsinn!"

Es kamen noch mehr Offiziere hinzu. Zum hundersten Male entspann sich der Streit über die Frage: wird uns die ganze japanische Flotte bei Tsuschima entgegentreten oder nur ein Teil?

Die Optimisten meinten, Togo werde sich täuschen lassen; er erwarte uns sicherlich von einer der nördlichen Engen her, da „Terek" und „Kuban" am 22. nach der japanischen Ostküste detachiert worden seien und dort wahrscheinlich schon Aufsehen erregt

hätten.*) Die andere Partei brachte vor, Togo werde nicht schlechter als wir selbst die Sachlage übersehen und wissen, daß der Kohlenvorrat zur Fahrt um Japan herum nicht reiche — daß man daher Kohlen auffüllen müsse. Wo aber? Hier war man nicht mehr in den Tropen, hier konnte man nicht auf gutes Wetter und folglich auch nicht auf eine Kohlenübernahme in See rechnen. Sollte man irgend eine Bucht aufsuchen? — überall gab es Telegraphen und sicher auch Beobachtungsstationen. Togo wäre von allem benachrichtigt worden und hätte es gar nicht nötig gehabt, eilig nach Norden zu gehen. Wenn es uns selbst gelungen wäre, in See Kohlen aufzufüllen und unbemerkt an eine der Durchfahrtsstraßen heranzukommen, so wären wir dort doch entdeckt worden; dazu warteten unser in den engen Straßen Minenfelder, treibende Minen und Torpedobootsangriffe, die wahrscheinlich sogar bei hellichtem Tage erfolgreich gewesen wären. Bei Nebel oder unsichtigem Wetter hätten wir diese Meerengen nicht mit dem Geschwader, viel weniger mit dem Trosse passieren können . . . Und schließlich, wenn wir mit Gottes Hilfe alle diese Schwierigkeiten überwunden hätten, was dann? — auch dann wäre das Zusammentreffen mit der japanischen Flotte unvermeidlich gewesen, die unsere voraussichtlich schon durch Torpodebootsangriffe und Minen jeder Art geschwächten Streitkräfte von Tsuschima aus stets abschneiden konnte.

— „Erlauben Sie, meine Herren! Ich bitte ums Wort!“ hörte man plötzlich die Stimme des Ersten Navigationsoffiziers, Sotow (er war auch ältester Leutnant), der es liebte und auch verstand zu debattieren. — „Es ist klar, daß der beste Weg für uns der östliche Teil der Koreastraße ist. Neben allen anderen Erwägungen ist es meiner Ansicht nach die Hauptsache, daß das Fahrwasser hier breit und tief ist, freies Feld zum Manövrieren bietet und daß daher die Navigierung bei jedem Wetter gefahrlos ist. Ja, je schlechter das Wetter ist, um so besser für uns. Alles

*) Das Schicksal war uns nicht hold. „Terek“ und „Kuban“ begegneten in der ganzen Zeit keinem Fahrzeug und gaben niemandem ihre Anwesenheit kund.

das ist wieder und wieder besprochen und endlos durchgekaut worden, selbst die größten Voltairianer würden nicht mehr darüber debattieren. Ich vermute, Togo ist nicht dümmer als wir und begreift das alles auch sehr gut. Ferner, denke ich, wird ihm der Gebrauch des Zirkels und der vier Spezies auch bekannt sein, und da kann er es sich denn ohne Mühe berechnen, daß er, wenn wir selbst einen solchen Trick, wie die Reise um Japan herum, versuchen und uns freiwillig dem Minenkriege vor dem Zusammentreffen mit ihm aussetzen wollten, uns immer noch auf dem Wege nach Wladiwostok fassen kann, wenn er sich — passen Sie auf, meine Herren — in dem Augenblicke von der Nordspitze von Tsuschima in Bewegung setzt, in dem wir vom Ozean aus in eine der Meerengen einlaufen. Eine Minenverteidigung der letzteren ist ohne Zweifel schon längst organisiert. Die Kriegshäfen Aomori und Muroran sind in der Nähe — wer das nicht weiß, sollte sich schämen. Vielleicht detachiert er auch noch einige seiner leichten Torpedofahrzeuge dorthin. Wo kann er nun selbst mit dem Gros (ich sage sogar mit der ganzen Flotte) stehen?... oder nein, ich will die Frage so stellen: wo m u ß er stehen? — Ich behaupte, nirgends anders als an dem Nordende Tsuschimas, und zwar, da er keinen Grund hat, sich in See herumzutreiben, in irgend einer Bucht."

„Zum Beispiel in Masampho!" — warf der Zweite Navigationsoffizier, Mitschman Ball, ein.

„Meinetwegen in Masampho, aber lassen Sie mich ausreden. Die Hoffnung auf die Abwesenheit des japanischen Gros halte ich für kindisch. Meiner Meinung nach haben wir den Kulminationspunkt unseres Abenteuers erreicht. Morgen fällt die Entscheidung, entweder in der Vertikalen" — Sotow hieb kräftig mit der Hand von oben nach unten —, „oder" — er streckte seine Hand nach rechts aus und ließ sie langsam sinken — „wir gehen auf einem Umwege langsamer, aber trotzdem mit Sicherheit dem Untergange entgegen."

„Was? Warum? Weshalb dem Untergange?" protestierte man ringsumher.

„Weil das Ende doch immer dasselbe ist, wenn es auch vielleicht nicht plötzlich kommt!“ rief Sotow. „Ein siegreicher Durchbruch nach Wladiwostok, Erringung der Seeherrschaft — an so etwas kann man überhaupt nicht denken! Die einzige Möglichkeit ist die, durchzuschlüpfen! Wenn wir aber durchgeschlüpft sind, werden wir nach zwei- bis drei-, wenn's hoch kommt, viermaligem Auslaufen alle Kohlenvorräte verbrannt haben und so verblühen, ehe wir eigentlich zur Blüte gekommen sind. Dann werden wir uns zur Belagerung klarmachen, die Geschütze an Land setzen, unseren Leuten das Bajonettieren beibringen . . .“

„A bas! à bas! Conspuez le prophète!“ lärmten die einen, „hear! hear! strongly said!“ riefen andere.

„Das ist ja wie im österreichischen Parlament! Laßt ihn doch ausreden!“ dröhnte der Baß Bogdanows.

„Ich will die Fragen der fernen Zukunft, die die anwesenden Herren so aufregen, nicht weiter erörtern“, fuhr Sotow fort, indem er die wieder eingetretene Stille benutzte, „und mir nur noch einige Worte über das Nächstliegende gestatten. Ich sehe drei Möglichkeiten vor mir. Erstens, wenn man uns schon entdeckt hat, oder uns im Laufe des heutigen Tages entdeckt, so steht uns in der Nacht ohne Zweifel eine ganze Reihe von Torpedobootsangriffen und am Morgen die Schlacht mit der japanischen Flotte bevor — und das wäre eklig. Zweitens, wenn man uns erst morgen entdeckt, werden wir die Schlacht vollzählig und unbeschädigt beginnen — das wäre schon besser. Endlich drittens, wenn es noch nebeliger wird und das Wetter sich überhaupt verschlechtert, so ist es dank der Breite der Straße möglich, daß sie uns völlig verfehlen oder uns zu spät bemerken, wenn bereits zwischen uns und Wladiwostok die See rein ist — das wäre überaus schön. Mit diesen drei Punkten könnte man sogar einen Totalisator eröffnen. Ich meinerseits mache mich für den schlimmsten Fall klar und würde, da ich eine schlaflose Nacht voraussehe, allen raten, jede freie Stunde auszunutzen, um Vorrat zu schlafen. . . .“

Die Rede hatte Erfolg.

II.

Das Schicksal war uns sichtlich bis jetzt günstig, man hatte uns noch nicht entdeckt. Auf dem Geschwader war der Gebrauch der Funkentelegraphie untersagt, und wir fingen deshalb deutliche Telegramme der Japaner auf. Die Torpedooffiziere bemühten sich in jeder Weise, auch die Richtung festzustellen, aus der sie kamen. Schon in der Nacht auf den 26. Mai und am folgenden Tage hatte ein Gespräch zwischen zwei Stationen begonnen, oder richtiger, wir empfingen Meldungen einer näheren, die sich vor uns befand, auf die eine andere, entferntere, weiter zur Linken antwortete. Die Telegramme waren nicht chiffriert. Obgleich unsere Telegraphisten nicht an das fremde Alphabet gewöhnt waren und die aufgefangenen Sätze Lücken aufwiesen, war es doch möglich, einzelne Worte und sogar die Phrasen: Gestern Nacht . . . nichts . . . elf Lichter, aber in Unordnung . . . ein helles Licht . . . derselbe Stern . . . usw. zu entziffern.

Wahrscheinlich handelte es sich um eine starke Küstenstation auf den Goto-Inseln, die einer fernen Station meldete, was man in der Meerenge beobachtet hatte.

Gegen Abend beobachtete man das Gespräch von weiteren Stationen. In der Nacht wurden bis zu sieben Stationen unterschieden. Die Telegramme waren chiffriert, aber nach ihrer Kürze und Gleichförmigkeit sowie infolge ihrer regelmäßigen Wiederkehr in bestimmten Perioden war mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß es sich nicht um Meldungen handelte, sondern um den gegenseitigen Aufruf der Schiffe in einer Aufklärungslinie. Zweifellos waren wir somit bisher noch nicht entdeckt.

Mit Sonnenuntergang schloß das Geschwader so eng wie möglich zusammen. In Erwartung eines Torpedobootsangriffes wachte die Hälfte der Offiziere und Mannschaften an den Geschützen, die andere schlief angekleidet in der Nähe ihrer Gefechtsstationen, bereit, beim ersten Wirbel des Generalmarsches aufzuspringen. Eine finstere Nacht zog herauf. Es wurde offenbar noch dicker, und durch die diesige Luft schimmerten nur vereinzelte

Sterne schwach hindurch. In den abgeblendeten Decks herrschte eine drückende Stille, die höchstens durch das Atmen der Schlafenden, den Schritt eines Offiziers, einen halblauten Befehl unterbrochen wurde. An den Geschützen schienen die unbeweglichen Gestalten der Bedienungsmannschaften erstarrt zu sein. Alle spähten aufmerksam in die Finsternis, ob nicht irgendwo die dunkle Silhouette eines Torpedobootes schimmerte, jeder lauschte angestrengt, ob nicht das Arbeiten der Maschine, das Zischen des Dampfes einen unsichtbaren Feind verraten würde.

Vorsichtig vor mich hintappend, um die Schläfer nicht zu wecken, ging ich auf die Brücke, durch die Decks und in die Maschine hinunter. Das helle Licht blendete mich einen Augenblick. Hier herrschte Leben und Bewegung. Mit flinken Schritten flogen Leute die Niedergänge hinauf und hinunter, Glocken und Rufe ertönten. Die Befehle wurden mit lauter Stimme gegeben, aber als ich genauer hinsah, bemerkte ich auch hier dieselbe Spannung, dieselbe Stimmung, die oben herrschte, und plötzlich schien es mir, als ob alles — die hohe, leicht gebeugte Gestalt des Admirals auf der Brückennock, das mürrische Gesicht des über den Kompaß geneigten Rudergängers, die unbeweglich auf ihren Plätzen stehenden Geschützbedienungen, diese laut sprechenden und laufenden Leute, die matt glänzenden, gigantischen stählernen Kurbelstangen und das Fauchen des Dampfes in den Zylindern — als ob das alles e i n e m Wesen angehöre.

Die alte Seemannssage von der Seele des Schiffes kam mir mit einem Male in den Sinn, von der Seele, die in jedem Niet, jedem Nagem, jedem Schräubchen lebt und webt, die in schweren Augenblicken das ganze Schiff und seine Besatzung beherrscht und die Menschen mit den sie umgebenden Dingen in ein unteilbares, übernatürliches Wesen verwandelt. Es war mir, als ob diese Seele mir ins Herz schaute, das jetzt mit ungewohnter Heftigkeit zu klopfen begann. Es war mir, als hätte ich einen Augenblick dieses Wesen erschaut, dessen Name „Ssuworow" war und dem gegenüber jeder von uns nur den Wert eines Nietes hatte.

Nur einen Moment träumte ich so, dann war es vorüber, und

es blieb nur das Gefühl einer besonderen Freudigkeit, einer gewissen ernsten Entschlossenheit.

Neben mir sagte mein alter Schiffskamerad und Freund, der leitende Ingenieur Kapitän Wernander, irgend etwas in zorniger Aufregung zu seinem Gehilfen. Ich konnte seine Worte nicht verstehen und begriff daher auch den Grund seiner Erregung nicht, jetzt, wo alles schon endgültig entschieden war. Es konnte weder besser noch schlechter werden, und zu ändern war nichts mehr.

„Kommen Sie, mein Lieber!“ sagte ich und nahm ihn unter den Arm, „kommen Sie mit Tee trinken, meine Kehle ist ganz trocken.“

Er blickte mich nur mit seinen sympathischen grauen Augen erstaunt an und ließ sich wegführen, ohne zu antworten.

Wir gingen in die Messe hinauf. Gewöhnlich war sie zu dieser Stunde voll lärmender Menschen — heute war sie leer. Zwei oder drei Offiziere vom Munitionstransport und den nächsten Gruppen der leichten Artillerie schliefen fest auf den Sofas in Erwartung des Generalmarsches oder ihres Wachtörns. Der Steward der Wache zeigte sich indessen der Lage gewachsen und servierte uns den Tee.

Wieder herrschte ringsumher drückende Stille.

„Die Hauptsache ist — nicht wild werden. — Ein guter Schuß ist besser als zwei schlechte. Denkt daran, daß wir keinen Überfluß an Granaten haben und bis Wladiwostok nirgends woher welche bekommen können...“ ließ sich eine gedämpfte Stimme hinter der angelehnten Tür vernehmen, die zur Heckgruppe der leichten Geschütze führte. Scheinbar sprach der Mitschman Fomin.

„Weise Lehren!“ brummte Wernander ärgerlich und schenkte sich heißen Tee ein.

Ich sah, daß ihn irgend etwas bekümmerte und er sich gern ausgesprochen hätte.

„Nun, erzählen Sie, mein Lieber! Was bedrückt Sie?“

„Diese ganz infame deutsche Kohle . . .“ er dämpfte seine Stimme und blickte um sich. „Sie wissen doch, daß wir einige Fälle von Selbstentzündung in den Bunkern hatten?“

„Ja, aber man hat das Feuer doch Gott sei Dank glücklich gelöscht. Ist es etwa erneut ausgebrochen?“

„Nein, das nicht! Wissen Sie — angebrannte und wieder gelöschte Kohle ist etwas ganz anderes als frische. Wir verbrauchen enorm viel; 20 bis 30 Prozent mehr als bei guter Beschaffenheit der Kohle!“

„Hören Sie auf, Bester!“ rief ich, wirklich erstaunt. „Was? Sie fürchten Kohlenmangel? Wir haben doch bis jetzt nur unsere Zuladung verbraucht. Sie müssen doch jetzt den vollen Normalkohlenvorrat haben.“

„Nun, den vollen, und doch nicht den vollen — morgen früh werden wir weniger als 1000 Tonnen haben.“

„Aber bis Wladiwostok sind es nur 600 Meilen! Wohin wollen Sie denn?“

„Haben Sie den »Zessarewitsch« vergessen? Am 10. August hat er, als seine Schornsteine zerschmettert waren, in 24 Stunden 480 Tonnen verbraucht! Nun? . . . und ich habe jetzt schon einen übernormalen Verbrauch.“

„Es sind wohl nur Ihre Nerven, die etwas verbraucht sind“, versuchte ich zu witzeln. „Es haben doch nicht alle Bunker gebrannt.“

„Sie verstehen aber auch gar nichts!“ erwiderte Wernander ärgerlich, trank schnell seinen Tee aus, ergriff seine Mütze und eilte fort.

Ich blieb in der Messe, setzte mich in einen Sessel, machte es mir möglichst bequem und schlummerte ein. Ich hörte undeutlich, wie um Mitternacht die Wache abgelöst wurde. Einige der abgelösten Offiziere kamen herein, um Tee zu trinken, und schalten halblaut auf die teuflische Nässe. Irgend jemand streckte sich auf dem Diwan aus, ächzte vor Behagen und sagte laut: „Bis 4 Uhr können wir schnarchen, bei uns zu Hause ist heute Feiertag!“ . . . Ich schlief von neuem ein.

Gegen 3 Uhr nachts wachte ich auf. Wieder ging ich durch die Decks und kam nach oben. Dasselbe Bild wie am Abend, aber es war hell geworden. Der Mond stand mit seinem letzten Viertel

schon ziemlich hoch, und gegen den diesigen, durch seine Strahlen matt erleuchteten Horizont hoben sich die Schornsteine, Masten, Takelagen deutlich ab. Der Wind war noch frischer, schärfer und kälter geworden, so daß man den Kopf tiefer in dem Kragen des Jacketts verbarg. Ich ging auf die vordere Brücke. Der Admiral schlief auf einem Sessel. Der Kommandant ging in weichen Pantoffeln mit schnellen, lautlosen Schritten auf der Brücke von einer Nock zur anderen auf und ab.

„Was laufen Sie denn herum?“ fragte er mich.

„Ja — ich sehe mir die Sache nur mal an.“

„Er schläft?“ — ich nickte nach dem Admiral hin.

„Seit eben erst. Ich habe ihn dazu überredet. Was ist denn auch los? Man kann damit rechnen, daß die Gefahr für diese Nacht glücklich vorüber ist. Bisher haben sie uns noch nicht gefunden — sie rufen sich immer noch an, und jetzt mögen sie uns nur finden — es ist zu spät. Bis zum Hellwerden sind es höchstens noch zwei Stunden. Wenn sie selbst Torpedoboote in der Nähe haben, werden sie diese doch nicht mehr sammeln können. Und wie sollen sie uns bei einem solchen Wetter finden? Sehen Sie, die Queue des Geschwaders ist nicht zu sehen! Dagegen, daß zufällig einer mit der Nase auf uns stößt, kann man ruhig 200 000 Rubel wetten! Nur der Wind gefällt mir nicht. Er frischt auf. Wenn er den Nebel nur nicht zerstreut . . . dann deckt er uns auch morgen noch. Tut er es aber, dann ist es mit dem »Ssuworow« aus.... Ah! es wird schon dicker“ — er wurde plötzlich lebhaft — „sie laufen nun wohl schon 24 Stunden umher und sehen uns nicht. Nun wird's morgen gerade so. Verfehlen uns glatt! ... Laufen hin und her und rufen sich an, und wir sind längst nicht mehr da. Sie müssen suchen, bis wir zum zweiten Male herkommen, nämlich von Wladiwostok aus. Dann reden wir aber anders miteinander! . . . Was werden sie für dumme Gesichter machen! sich vor Wut gegenseitig anfressen! Nein, was für ein Spaß!“ — und der Kommandant preßte sein Taschentuch vor den Mund, um den Admiral nicht zu wecken, und lachte so froh und herzlich, daß ich anfing, ihn ordentlich zu beneiden.

Um dies Gespräch zu verstehen, muß man erstens wissen, daß W. W. Ignatius zu den überzeugtesten Anhängern der Meinung gehörte, daß unsere Ausreise ein ganz verzweifeltes Abenteuer sei, dessen Erfolg allein davon abhing, wieweit St. Nikolai Ugodnik und die anderen himmlischen Heerscharen uns halfen; zweitens, daß er die japanische Fechtweise, die ganze Kraft des Artilleriefeuers auf das Flaggschiff zu konzentrieren, voll und ganz würdigte und daher der Ansicht war, er und sein Schiff würden in der ersten Entscheidungsschlacht dem sicheren Untergange geweiht sein. Obgleich er dies aber als unvermeidlich ansah, verlor er auch nicht eine Minute seine Lebensfreudigkeit und zuversichtliche Stimmung, scherzte, machte Witze, interessierte sich lebhaft für alle Kleinigkeiten des Lebens und Treibens der Leute an Bord und lachte jetzt — davon bin ich fest überzeugt — von ganzem Herzen, indem er sich die Wut und Enttäuschung der Japaner für den Fall vorstellte, daß sie uns wirklich verfehlten.

Aber dennoch, die Japaner gewannen die 200 000 und sogar noch mehr. Im Morgengrauen des 27. Mai stieß ihr Hilfskreuzer „Schinano Maru" fast mit der Nase auf unsere Hospitalschiffe und fand durch sie das Geschwader selbst. Von uns aus wurde er nicht gesichtet; daß wir aber entdeckt waren, wurde uns sofort daraus klar, wie der Charakter der Telegramme sich plötzlich änderte. Das war jetzt kein gegenseitiges Anrufen mehr, sondern eine Meldung, die immer weiter und weiter nach Norden hin übermittelt wurde.*)

Jetzt wurden Telegramme von allen Seiten aufgefangen, und deshalb wurde die Aufklärungsgruppe auf Befehl des Admirals zum Schutze unserer ungedeckten Nachhut (der Transporter) gegen plötzliche Angriffe an die Queue des Geschwaders befohlen.

Gegen 6 Uhr morgens kam der „Ural" von achtern mit hoher Fahrt auf und meldete durch Winkspruch, daß vier Schiffe, die

*) Nach japanischen Berichten wußte Togo, der mit dem Gros irgendwo in der Nähe von Fusan stand, bis zu diesem Augenblicke absolut nichts über den Standort unserer Flotte und erwartete Nachrichten ebenso von Süden wie von Norden.

näher auszumachen in dem Nebel unmöglich gewesen, hinter der Flotte ihren Kurs von Steuerbord nach Backbord gekreuzt hätten.

Um 6 Uhr 45 Min. wurde an Steuerbord, etwas achterlicher als querab, die undeutliche Silhouette irgend eines Schiffes gesichtet. Es lief mit konvergierendem Kurse und wurde bald als die „Idzumi" ausgemacht.

Gegen 8 Uhr morgens war es trotz der Unsichtigkeit möglich, die Entfernung der „Idzumi" auf 50 Kabellängen zu bestimmen.*) Bei uns wurde Generalmarsch geschlagen, und die 30,5 cm des achteren Turmes hoben schon drohend ihre Mündungen, doch die „Idzumi" fing an, sich schnell zu entfernen, als ob sie die Gefahr witterte.

Gewiß, es wäre möglich gewesen, einen Kreuzer hinzuschicken, um sie weiter wegzujagen, aber in unserer Kreuzerdivision gab es nur zwei für diesen Zweck geeignete, „Oleg" und „Awrora", und vielleicht noch einen in der Aufklärungsgruppe, die „Swjätlana". Die übrigen, „Donskoi" und „Monomach", ehrwürdige Greise, besaßen nur geringe Geschwindigkeit, wenn auch ziemlich gute Armierung, dagegen waren „Ural" und „Almas" zwar schnell, aber, man kann sagen, mit einer Art Spielzeug armiert. Inzwischen war von Minute zu Minute das Zusammentreffen mit dem Feinde zu erwarten, in dem jedes Geschütz und jedes Geschoß von Wert war. Wenn unsere drei Panzerschiffsdivisionen wirklich das Schicksal der Schlacht in dem Duell mit den zwölf besten japanischen Schiffen entscheiden sollten, so mußte der ganze Rest der japanischen Flotte auf unsere Kreuzerverbände kommen, ein Kampf, für den man die Kräfte sparen mußte . . . Deswegen duldete der Admiral die freche Anmaßung der „Idzumi" und schickte niemanden zu ihrer Verfolgung.

Kurz nach 8 Uhr kamen an Backbord, etwas vorlicher als querab, mit fast parallelem Kurse zu uns, „Tschin Yen", „Matsuschima", „Itsukuschima" und „Haschidate" aus dem Nebel hervor.

Vor ihnen hielt sich ein kleiner leichter Kreuzer, anscheinend

---

*) Eine Kabellänge etwa $^1/_{10}$ Seemeile.

„Akitsuschima“. Als wir sie (und sie folglich auch uns) deutlich ausmachten, lief dieser letztere eiligst nach Norden aus Sicht. Alle anderen vergrößerten langsam den Abstand und verschwanden allmählich im Nebel.

Kurz vor 10 Uhr sichteten wir ebenfalls an Backbord, fast querab, eine Division leichter Kreuzer, „Tschitose“, „Kasagi“, „Niitaka“ und „Otowa“.

Es wurde immer klarer, daß der entscheidende Moment nahte.

Die 1. und 2. Panzerschiffsdivision vermehrte auf Signal Fahrt, wendete zugleich zwei Strich nach Backbord und begann, sich vor die 3. Division zu setzen. Den Transportern wurde befohlen, sich mehr an Steuerbord und achteraus von dem Geschwader zu halten, die Kreuzer wurden angewiesen, jene an Backbord zu decken. An die Steuerbordseite der Transporter wurde der „Monomach“ geschickt, um sie gegen Angriffe der „Idzumi“ und ihresgleichen zu schützen.

Um 11 Uhr 20 Min. vormittags betrug die Entfernung zwischen uns und den leichten Kreuzern 50 Kabellängen. In diesem Augenblick fiel auf dem „Arjol“ („Orel“) ein unbeabsichtigter Schuß (wie er sofort durch Winkspruch meldete). Da das Geschwader (infolge des rauchlosen Pulvers) nicht erkennen konnte, welches von den Spitzenschiffen diesen Schuß gefeuert hatte, hielt es ihn für ein Signal vom „Ssuworow“ und eröffnete das Feuer. Besonders lebhaft feuerte die 3. Division. Die japanischen Kreuzer drehten mit Hartruder nach Backbord ab und begannen, gleichfalls feuernd, die Entfernung schnell zu vergrößern. Auf dem „Ssuworow“ wurde das Signal geheißt: „Die Munition nicht verschwenden“, und das Feuer wurde abgebrochen. Zu eben dieser Zeit wurde durch Signal befohlen: „die Mannschaft wachweise Mittag“.

Um Mittag, auf der Höhe der Südspitze von Tsuschima, gingen wir auf Kurs N23°O, der auf Wladiwostok zu führte.

Auch die Offiziere frühstückten schleunigst wachweise. Es sollte heute eigentlich ein Diner stattfinden, an dem der Admiral, der Kommandant und der Stab als Gäste der Messe teilnehmen

wollten. Davon konnte nun natürlich nicht die Rede sein. Der Admiral und der Kommandant gingen nicht von der Brücke, und die Herren vom Stabe liefen nur einen Augenblick in die Admiralsmesse zum Essen hinunter.

Als ich in meine Kammer ging, um vor der Schlacht meinen Vorrat an Zigaretten zu ergänzen, kam ich zufällig in einem hochfeierlichen Augenblicke durch die Messe. Obgleich alle Gänge auf einmal serviert wurden und man sie aß, wie man sie gerade bekam, waren die Gläser mit Champagner gefüllt, und alle Anwesenden hörten in tiefem Schweigen den Toast des Ersten Offiziers A. P. Makedonski an: „Am heutigen hohen Feiertage der heiligen Krönung Ihrer Majestäten gebe Gott uns, daß wir unserem teuren Vaterlande in Ehren dienen! Auf das Wohl Seiner Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin! Auf Rußland!“

Ein von Herzen kommendes, schneidiges „Hurra!“ durchtönte die Messe, und seine letzten Klänge mischten sich in die Wirbel des Generalmarsches, der oben angeschlagen wurde.

Alle stürzten auf ihre Stationen.

Die leichten japanischen Kreuzer näherten sich wieder von Backbord, aber diesmal in Begleitung von Torpedobooten, die die offenbare Absicht zeigten, unseren Kurs zu kreuzen.

Da der Admiral fürchtete, die Japaner beabsichtigten, vor uns herzulaufen und Minen zu werfen (wie sie dies am 10. August getan hatten), beschloß er, die 1. Division nach Steuerbord in Dwarslinie herauszuziehen, um den Feind durch Bedrohung mit dem Bugfeuer seiner fünf besten Panzerschiffe zu verjagen.

Zu diesem Zwecke schwenkte*) die 1. Panzerdivision zunächst 8 Strich nach Steuerbord, dann sollte sie 8 Strich nach Backbord wenden.**) Die erste Hälfte des Manövers gelang ausgezeichnet, aber bei der zweiten kam ein Mißverständnis bezüglich des Signals vor. „Alexander“ folgte fälschlich dem „Ssuworow“

*) „Nacheinander“, d. h. jedes Schiff im Kielwasser des Vordermanns folgend.

**) „Alle zugleich“, d. h. „linksum“ machen.

im Kielwasser, worauf „Borodino“ und „Arjol („Orel“), die schon die Wendung richtig begonnen hatten, in der Meinung, sie hätten sich geirrt, zurückwendeten und dem „Alexander“ folgten. Infolgedessen bildete die 1. Division statt einer Dwarslinie eine Kiellinie, parallel zu der aus der 2. und 3. Division bestehenden Linie, seitlich und etwas vorlich von der letzteren.

Das mißlungene Manöver hatte indessen den beabsichtigten Erfolg. Die feindlichen Kreuzer und Torpedoboote fürchteten, sie möchten zwischen das Kreuzfeuer der beiden in einer Staffel auf sie zukommenden Kolonnen geraten, ließen ihre Absicht, unseren Kurs zu kreuzen, fallen und begannen eilends nach Backbord wegzulaufen. Diese Kreuzer berichteten wahrscheinlich dem japanischen Admiral, daß wir in zwei Kolonnen marschierten, und Togo, der zu dieser Zeit noch außer Sicht, weit vorlich und an Steuerbord von uns stand, beschloß, auf unsere Backbordseite hinüberzugehen, um sich mit seiner ganzen Macht auf unsere linke, schwächere Kolonne zu stürzen. Unterdessen vermehrte die 1. Division, sobald die Japaner begannen, sich zu entfernen, sofort ihre Fahrt und änderte ihren Kurs nach Backbord, um wieder auf ihre Position vor der 2. Division zu gelangen.

Um 1 Uhr 20 Min., als die 1. Panzerschiffsdivision sich vor die 2. und 3. gezogen hatte und anfing, auf den alten Kurs zu drehen, wurde das Signal gemacht: „2. Division in das Kielwasser der 1. Division einscheren.“

Um diese Zeit zeigte sich weit voraus in dem leichten Nebel (noch schwer zu erkennen) das feindliche Gros. Es lief dwars zu unserer Fahrtrichtung von Steuerbord nach Backbord mit etwa Südwestkurs an. Als die „Mikasa“ auf unsere Backbordseite hinübergekomen war, drehte sie hart nach Süden herum. Hinter der „Mikasa“ folgten „Schikischima“, „Fuji“, „Asahi“, „Kasuga“ und „Nischin“.

Admiral Rojestwenski befand sich mit seinem Stabe noch auf der oberen vorderen Brücke des „Ssuworow“, obgleich das Schiff schon von dem Kommandoturme aus geführt wurde.

Um es offen zu sagen, ich war nicht ganz mit seiner Annahme

einverstanden, Togo werde seine zwölf gepanzerten Schiffe alle in einer Kolonne selbst führen, hatte er doch am 10. August die beiden anwesenden Panzerkreuzer nicht mit seinen sechs Schiffen vereinigt, sondern sie selbständig fahren lassen. Ich war daher zu der Annahme geneigt, daß Kamimura selbständig handeln werde, und konnte nicht umhin, als die sechs alten Bekannten von Port Arthur sich deutlich abzeichneten, mit einigem Stolze auszurufen:

„Da sind sie, Euer Exzellenz! — Alle sechs, genau wie am 10. August."

Der Admiral schüttelte den Kopf, ohne sich umzudrehen.....

„Nein, es sind mehr! Sie sind alle da!" und er schickte sich an, in den Kommandoturm hinunterzugehen.

„Auf die Stationen, meine Herren!" rief der Chef des Stabes geschäftig und folgte dem Admirale.

In der Tat! In geringem Abstande hinter den ersten sechs Schiffen traten Kamimuras Kreuzer langsam aus dem Nebel hervor: „Idzumo", „Jakumo", „Asama", „Adzuma", „Tokiwa" und „Iwate".

III.

„Das Spiel beginnt!" dachte ich, als ich auf die achtere Brücke ging; von dieser aus konnte ich nicht allein den Feind, sondern auch die eigene Flotte übersehen, und daher hielt ich sie für den geeignetsten Platz zur Erfüllung meiner Aufgabe, die darin bestand, alle Vorgänge der Schlacht zu beobachten und aufzuzeichnen.

Ebendort erschien auch der Kommandeur des steuerbordachteren 15 cm-Turmes, Leutnant Rjädkin. Er war auf die Brücke gestiegen, da sich das Gefecht allem Anschein nach an Backbord entwickeln wollte und sein Turm vorläufig zur Untätigkeit verdammt war.

Während wir dort standen, tauschten wir in kurzen Worten unsere Vermutungen über die uns unerklärlichen Gründe aus, welche die Japaner veranlaßten, auf unsere Backbordseite hinüberzugehen, während unsere schwache Stelle, die Transporter und ihre

Bedeckung, die Kreuzer, sich an Steuerbord achtern befanden.... Vielleicht wollten sie das Gefecht auf Gegenkurs beginnen und unter Ausnutzung ihrer überlegenen Geschwindigkeit unsere Queue umfassen, um dann über die Transporter und die schwache Nachhut zugleich herzufallen? Dabei konnten sie aber selbst leicht in ein enfilierendes Feuer geraten.

„Sehen Sie nur! Sehen Sie! Was ist das? Was machen sie?“ rief Rjädkin plötzlich, und seine Stimme verriet Freude und Zweifel zugleich.

Auch ich beobachtete den Gegner, beobachtete ihn, ohne das Doppelglas abzusetzen, und traute meinen Augen nicht: die Japaner fingen plötzlich an, nach Backbord auf Gegenkurs zu schwenken.

Wenn der Leser sich an das erinnert, was vorher über die Richtungsänderungen*) gesagt worden ist, so wird es ihm klar sein, daß alle japanischen Schiffe bei diesem Manöver nacheinander e i n e n Punkt passieren mußten, auf dem sie zu drehen hatten. Dieser stand gewissermaßen unbeweglich auf der Meeresoberfläche fest, und das erleichterte uns das Einschießen erheblich. Außerdem mußte die Schwenkung selbst bei einer Geschwindigkeit von 15 sm mindestens etwa 15 Minuten in Anspruch nehmen, und während dieser Zeit maskierten die Schiffe, die schon gedreht hatten, das Feuer derjenigen, die noch auf den Schwenkungspunkt losfuhren.

„Ist das aber eine Unbesonnenheit“, legte Rjädkin los, „wir werden ja sofort ihre Spitzenschiffe aufrollen!“

„Das gebe Gott!“ dachte ich . . .

Mir war es klar, daß Togo irgend etwas Unerwartetes bemerkt hatte und deswegen plötzlich einen neuen Entschluß faßte. Das Manöver war außerordentlich gewagt; wenn er es aber anderseits für nötig befand, auf Gegenkurs zu gehen, so gab es keinen anderen Ausweg. Gewiß, er hätte das Geschwader zugleich wenden lassen können, dann hätte aber der schließende Kreuzer „Iwate“

---

*) Wendung — Schwenkung.

als Spitzenschiff geführt. Es war klar, daß Togo dies nicht wünschte und sich zur Schwenkung entschloß, um das Geschwader persönlich zu führen und den Erfolg zu Beginn der Schlacht nicht von dem Geschick und dem Wagemut eines jüngeren Admirals abhängig zu machen. (Auf „Iwate" hatte Kontreadmiral Schimamura seine Flagge gesetzt.)

Mein Herz klopfte so heftig wie niemals in den sechs Monaten in Port Arthur . . . Wenn es gelingen sollte! . . . Wenn wir auch schließlich kein Schiff vernichteten, wenn wir nur eins außer Gefecht setzten . . . Immerhin ein erster Erfolg. . . . Sollte das nicht möglich sein?

Inzwischen beeilte der Admiral sich, die günstige Lage auszunutzen.

Um 1 Uhr 49 Minuten nachmittags, als vom japanischen Geschwader nur die „Mikasa" und „Schikischima" — 2 Schiffe von 12 — auf den neuen Kurs gegangen waren, fiel auf dem „Ssuworow" der erste Schuß auf eine Entfernung von 32 Kabellängen,*) und dann donnerte die ganze Flotte los . . .

Gespannt starrte ich durch das Doppelglas: Weit- und Kurzschüsse lagen gut, aber das Interessanteste, nämlich Treffer waren — genau wie in der Schlacht am 10. August — nicht zu sehen. Unsere Geschosse erzeugen beim Krepieren fast keinen Rauch, außerdem sind ihre Zünder so konstruiert, daß sie im Inneren des Schiffes, nach dem Durchschlagen der Bordwand, detonieren. Treffer hätten nur bemerkt werden können, wenn bei dem Feinde irgend etwas einstürzte oder wenn Splitter umherflogen. Das geschah aber nicht . . .

Nach 2 Minuten, als nach den ersten beiden Panzerschiffen auch die beiden folgenden, „Fuji" und „Asahi", hatten drehen können, begannen die Japaner, das Feuer zu erwidern.

Es fing mit Weitschüssen an. Einige der langen japanischen Granaten überschlugen sich bei dieser großen Entfernung und flogen, mit bloßem Auge gut sichtbar, wirbelnd wie die Stöcke, die

---

*) Etwa 5900 m.

man beim Kurnikspiel*) schleudert, über unsere Köpfe hinweg, nicht mit dem drohenden Geheul, wie es der Granate eigen ist, sondern mit einem sonderbar brummenden Geräusch.

„Sind das die »Koffer«?“**) fragte Rjädkin lächelnd.

„Ja, sie sind es . . .“

Jetzt fiel es mir indessen auf, daß die „Koffer“, die sich überschlagend durch die Luft sausten, beim Auftreffen auf das Wasser krepierten, gleichgültig, mit welchem Teile sie aufschlugen. Das war früher nicht der Fall gewesen.

Nach den Weitschüssen kamen Kurzschüsse; immer näher und näher . . . Splitter surrten durch die Luft und klirrten gegen die Bordwand und die Aufbauten. Da erhob sich plötzlich ganz nahe, in der Höhe des vorderen Schornsteines, eine gigantische Säule aus Wasser, Rauch und Flammen. Man eilte mit Krankentragen auf die vordere Brücke. Ich beugte mich über das Geländer.

„Fürst Zereteli!“***) rief Rjädkin, der nach seinem Turm ging, von unten auf meine stumme Frage herauf.

Das nächste Geschoß schlug bei dem mittleren 15 cm-Turm gegen die Bordwand, und dann krachte irgend etwas hinter und unter mir, bei dem backbord-achteren Turm. Aus dem Niedergange für den Stab schlug Feuer und Qualm heraus. Eine Granate hatte die Kommandantenkajüte getroffen, das Deck durchschlagen und war in den Offiziersräumen krepiert, wo sie einen Brand verursachte.

Hier konnte ich zum ersten Male die lähmende Wirkung beobachten, welche die ersten Treffer auf die nicht an das Feuer gewöhnten Leute ausüben; es ist eine Art völliger Lähmung des Geistes, die ganz plötzlich durch den geringsten äußeren Anlaß verursacht wird und sich — je nach dem Charakter des Betreffenden —

---

*) Wurfspiel mit Knütteln.

**) „Koffer“ wurden in Port Arthur die langen japanischen Granaten schweren Kalibers genannt. Ähnelt solch eine Granate von 1 Fuß Durchmesser und mehr als 4 Fuß Höhe nicht in der Tat einem mit Sprengstoff gefüllten Koffer?

***) Fürst Zereteli war Mitschman und Flaggleutnant.

in unüberwindliche Furcht oder in eine ungewöhnlich gehobene Stimmung verwandelt.

Die Leute an den Feuerlöscheinrichtungen und Schläuchen standen wie gebannt da und starrten bewegungslos in den Qualm und das Feuer, als wenn sie nicht begriffen, was los sei; aber ich brauchte nur von der Brücke zu ihnen hinunterzulaufen und einige schlichte Worte zu sagen, wie: „Seid doch nicht so töricht! Gebt Wasser!“ — und sie wurden sofort wach und stürzten sich mutig in den Kampf gegen das Feuer.

Ich zog Uhr und Notizbuch heraus, um den ersten Brand zu notieren, aber in diesem Moment erhielt ich einen Stoß ins Kreuz, und ein ungeheuer kräftiger Schlag, der anscheinend von einem weichen, aber sehr wuchtigen Gegenstand geführt wurde, traf meinen Rücken. Ich wurde in die Luft gehoben und an Deck geworfen. . . . Als ich mich wieder erhob, waren Taschenbuch und Uhr wie vorher in meinen Händen. Die Uhr ging; nur der Sekundenzeiger war verbogen und das Glas verschwunden. Ich war, durch den Schlag betäubt, noch nicht wieder ganz zu mir gekommen, begann jedoch das Glas an Deck zu suchen und fand es auch ganz heil. Ich hob es auf und setzte es an seinen Platz; jetzt erst merkte ich, daß ich mich mit etwas ganz Törichtem beschäftigte und sah mich um. Wahrscheinlich hatte ich einige Augenblicke ohne Bewußtsein gelegen, denn der Brand war schon gelöscht, und es war niemand in der Nähe außer zwei bis drei Toten, auf die das Wasser aus den zerissenen Schläuchen sprudelte. Der Gegenstand, der mich getroffen hatte, war von dem achteren Kommandostand hergekommen, der von mir durch eine Traverse aus Hängematten getrennt war. Dort mußten die Flaggleutnants, Leutnant Nowossilzew, Mitschman Kosakewitsch und der Freiwillige Maximow, sich mit einem Teile der Signalgäste der achteren Brücke befinden. Die Granate war in den Kommandostand gedrungen und war in seinem Innern krepiert. Die Signalgäste (10 bis 12 Mann) lagen dort in einem dichten Knäuel, wie sie vorher bei dem steuerbord-15 cm-Turm gestanden hatten. Im Kommandostand lag ein Haufe — woraus er bestand, war nicht zu erkennen —; obenauf lag ein Offizierfernrohr.

„Ist das alles, was übrig geblieben ist?“ dachte ich . . . Das war indessen ein Irrtum, denn Nowossilzew und Kosakewitsch waren wie durch ein Wunder nur verwundet worden und hatten sich mit Maximows Hilfe nach dem Verbandplatze begeben, während ich an Deck lag und mich mit meiner Uhr abmühte.

„Na, kennen Sie das Bild? Ist es ähnlich wie am 10. August?“ fragte der unermüdliche Rjädkin, der aus seinem Turme heraussah.

„Ganz dasselbe!“ antwortete ich mit dem Tone der Überzeugung; aber das war unaufrichtig, ich hätte richtiger sagen müssen: „ganz und gar nicht dasselbe . . .“ Hatte doch der „Zessarewitsch“ am 10. August nur 19 schwere Granattreffer erhalten, und ich hatte ernstlich vorgehabt, in der bevorstehenden Schlacht Zeit und Ort der einzelnen Treffer sowie ihre Wirkung zu notieren. Wie hätte ich aber hier die Einzelheiten notieren können, wo es sich schon als unmöglich erwies, die Treffer zu zählen! Ein solches Schießen hatte ich nicht nur niemals gesehen, sondern ich hatte es mir nicht einmal vorstellen können. Die Granaten hagelten unterbrochen, eine hinter der anderen . . .*)

In den sechs Monaten auf dem Geschwader von Port Arthur hatte ich übergenug zu sehen bekommen. Schimose wie Melinit waren bis zu einem gewissen Grade alte Bekannte — aber hier war etwas ganz Neues! Es war, als ob nicht Granaten gegen die Bordwände und auf die Decks schlugen, sondern ganze Minen . . . Sie detonierten bei der geringsten Berührung mit irgend einem Gegenstand, bei dem kleinsten Widerstande, der sich ihrem Fluge entgegenstellte. Eine Geländerstange, ein Schornsteinstag oder eine Davitstoppnant genügte, um eine alles zerstörende Detonation hervorzurufen . . . Die Stahlplatten der Bordwand und Aufbauten auf dem Oberdeck wurden in Fetzen gerissen und schlugen

---

*) Die japanischen Offiziere erzählten, daß sie sich nach dem Falle von Port Arthur in Erwartung des II. Geschwaders in folgender Weise auf das Zusammentreffen mit ihm vorbereitet hätten: Jeder Geschützführer feuerte aus seinem Geschütz fünf gefechtsmäßige Schüsse nach der Scheibe, dann wurden die abgenutzten Geschütze gegen neue ausgetauscht.

mit ihren Splittern Leute tot; eiserne Treppen wurden zu Ringen zusammengekrümmt, ganze Geschütze von den Lafetten gehoben. . .

Dies konnte weder die Wucht des Geschosses bei seinem Auftreffen noch die seiner Sprengstücke vollbringen, sondern nur die Macht der Detonation. Es war den Japanern offenbar gelungen, das Ziel zu erreichen, das die Amerikaner mit dem Bau ihres „Vesuvius" erstrebt hatten.

Dann die außergewöhnlich hohe Temperatur infolge der Detonation und diese schnell zündende Flamme, die sich, wie es schien, überallhin ausbreitete! Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie die stählerne Bordwand bei der Detonation eines Geschosses aufloderte. Gewiß, der Stahl brannte nicht, aber die Farbe auf ihm. Selbst so schwer brennbare Gegenstände wie Hängematten und Kleiderkisten, die reihenweise als Traversen aufgebaut und mit Wasser begossen waren, loderten augenblicklich wie Scheiterhaufen auf . . . Zeitweilig war durch das Doppelglas nichts zu sehen, so sehr wurden die Gegenstände durch die flimmernde heiße Luft verzerrt . . .

Nein! — das war nicht dasselbe wie am 10. August . . .*)

---

*) Nach durchaus glaubwürdigen Zeugnissen verwendeten die Japaner in der Schlacht bei Tsuschima zum ersten Male einen neuen Sprengstoff als Granatfüllung, ein Geheimnis, das sie während des Krieges von dem Erfinder, einem Obersten im Dienste einer der südamerikanischen Republiken, gekauft hatten. Wie man hört, gelang es ihnen nur, die Geschütze schweren Kalibers der Panzerschiffsdivisionen mit den neuen Granaten auszurüsten, und deswegen erlitten diejenigen unserer Schiffe, welche mit dem Geschwader des Admirals Kataoka zu tun hatten, auch nicht solche Beschädigungen und solche Brände wie die durch die Linienschiffe und Panzerkreuzer angegriffenen. Besonders überzeugend ist das Beispiel der „Swjätlana" und des „Donskoi". Am 28. Mai wurde die „Swjätlana" von zwei leichten Kreuzern und der „Donskoi" von fünf solchen Schiffen beschossen, und beide verteidigten sich nicht nur ziemlich lange, sondern — und das ist die Hauptsache — sie brannten auch nicht, obgleich beide — der „Donskoi", weil er ein Schiff alten Typs war, und die „Swjätlana", weil sie eine Jacht war — nicht nur verhältnismäßig, sondern auch absolut ganz außerordentlich viel mehr brennbares Material an Bord hatten als die neuen Panzerschiffe.

Ich eilte nun in den Kommandoturm zum Admiral . . . Warum? — damals legte ich mir keine Rechenschaft darüber ab, aber jetzt scheint es mir, daß ich nur den Admiral sehen und dadurch meine Eindrücke bestätigen lassen wollte. War es nicht alles nur Schein? ein böser Traum? Hatte ich nicht Furcht vor einem Nichts?

Als ich auf die vordere Brücke kam, wäre ich fast hingefallen, denn ich glitt in einer Blutlache aus (der Signalmeister Kandaurow war hier eben gefallen), als ich in den Kommandoturm eintrat.

Der Admiral und der Kommandant spähten beide gebückt durch den Sehschlitz zwischen Panzer und Turmdecke.

„Euer Exzellenz!“ sagte der Kommandant, wie stets lebhaft gestikulierend, „wir müssen die Entfernung ändern! Sie haben sich schon gut eingeschossen —, sie braten uns nur so!“

In der Schiffsartillerie herrschten von altersher zwei scharf voneinander geschiedene Richtungen. Die eine machte es sich zur Aufgabe, dem Gegner einige, wenn auch nicht zahlreiche, so doch in jedem Falle schwere und gefahrbringende Beschädigungen beizubringen — die Bewegungsmechanismen zu zerstören, Unterwassertreffer zu erzielen, Munitionskammern zur Explosion zu bringen — mit einem Worte, das Schiff mit einem Male außer Gefecht zu setzen. Die andere war bestrebt, in kurzer Zeit eine möglichst große Anzahl, wenn auch nur oberflächlicher und unwesentlicher Beschädigungen hervorzurufen, sie bemühte sich, das Schiff zu „erschüttern“, und behauptete, ein so erschüttertes Schiff werde dann leicht endgültig zu erledigen sein oder von selbst sinken.

Die zeitgenössische Artillerie, welche der ersteren Richtung folgte, mußte kräftige, zum Durchschlagen des Panzers geeignete, d. h. dickwandige Granaten haben (deren Sprengkammer und Sprengladung daher verkleinert wird), dazu Zünder mit Verzögerungssatz, damit die Granate erst im Innern des Schiffes zur Detonation kommt. Hält man es mit der anderen Richtung, so ist es umgekehrt: Für die Granaten genügt eine solche Festigkeit, daß sie beim Schusse nicht zu Bruche gehen, d. h. ihre Wanddicke kann auf ein Minimum reduziert und die Sprengkammer und Sprengladung bis zur äußersten Grenze vergrößert werden. Ferner müssen ihre Zünder bei der ersten Berührung in Tätigkeit treten.

Die erste Ansicht wurde hauptsächlich in Frankreich verfochten, die zweite — in England. In dem letzten Kriege bekannten wir uns zur ersten, die Japaner zur zweiten.

„Warten Sie! Wir haben uns doch auch eingeschossen", antwortete der Admiral.

Neben dem Ruder, rechts und links davon, lagen zwei Gefallene, beide in Offizierjacketts, mit dem Gesicht nach unten. „Der Deckoffizier vom Ruder und Berssenjew!"*) rief mir der Mitschman Schischkin zu, dessen Arm ich, auf die Toten zeigend, berührt hatte. — „Berssenjew war der erste! In den Kopf — sofort tot! —"

Der Entfernungsmesser arbeitete; Wladimirski gab mit scharfer Stimme Befehle, und die Elektriker drehten flink die Kurbeln der Anzeiger, mit denen sie den Abstand von den feindlichen Schiffen in die Türme und zu den Gruppen der leichten Artillerie weitergaben.

„Alles in Ordnung!" — dachte ich, als ich den Turm verließ; aber sofort kam mir der Gedanke: Sie sehen eben das nicht, was im Schiff vorgeht.

Als ich den Turm verlassen hatte, blickte ich neugierig um mich. Wurden meine eben geträumten Träume, die ich nicht wagte, mir selbst laut einzugestehen, nicht zur Wirklichkeit? . . .

Nein!

Der Feind hatte seine Schwenkung vollendet, seine 12 Schiffe liefen in guter Ordnung, eng aufgeschlossen, mit parallelem Kurse zu uns und wanderten allmählich nach vorne aus. Keinerlei Unordnung war zu bemerken. Ich glaubte, durch mein Zeiß-Glas (die Entfernung war etwas größer als 20 Kabellängen) sogar Traversen aus Hängematten auf den Brücken sowie Gruppen von Leuten ausmachen zu können. . . . Bei uns dagegen — ich blickte um mich — welche Zerstörung! . . . Qualmende Kommandotürme auf den Brücken, brennende Trümmer und Leichenhügel an Deck . . . Signal- und Entfernungsmesserstationen, Posten zur Beobachtung der Geschoßaufschläge — alles zusammengeschossen, alles vernichtet. . . . Achteraus „Alexander" und „Borodino", ebenfalls in Flammen und Qualm gehüllt . . .

---

*) Berssenjew war Oberst der Marine-Artillerie und Geschwader-Artillerieoffizier.

Nein! Das war ganz etwas anderes als am 10. August! . . .

Der Feind, der aufkam, begann schnell nach Steuerbord heranzudrehen und versuchte, uns zu umfassen; wir hielten indessen ebenfalls nach Steuerbord ab und brachten den Gegner wiederum fast querab.*)

Es war jetzt 2 Uhr 5 Minuten nachmittags.

Irgend jemand kam gelaufen und meldete, der achtere 30,5 cm-Turm habe einen Treffer erhalten. Ich ging hin, um nachzusehen. Ein Teil der Turmdecke war auf der Seite des linken Geschützes losgerissen und nach oben umgebogen, aber der Turm drehte sich noch und feuerte energisch . . .

Dem 1. Offizier, der die Feuerlöschmannschaften leitete, wurde ein Fuß abgerissen, — man trug ihn fort. Die Zahl der Leute wurde immer geringer. Auf allen Gefechtsstationen, sogar in den Türmen, in deren Inneres die Splitter nur durch die engen Scharten eindringen konnten, verlangte man Verstärkungen zum Ersatze der ausgefallenen Leute. Die Toten blieben natürlich liegen, wo sie fielen, aber sogar zum Verwundetentransport fehlte es an Mannschaften . . .

Auf Kriegsschiffen hat jedermann seine Gefechtsstation und seine bestimmte Funktion; überflüssige Leute gibt es nicht, eine Reserve existiert nicht. Die einzige Hilfsquelle, über die wir verfügten, waren die 4,7 cm-Geschützbedienungen und die der Maschinengewehre, die man, um sie nicht unnütz dem Feuer auszusetzen, von Beginn der Schlacht an unter dem Panzerdeck zusammengehalten hatte. Jetzt waren diese Leute verfügbar, denn ihre sämtlichen Geschütze, die ungedeckt auf den Brücken standen, waren bereits ohne Ausnahme vernichtet. Sie wurden jetzt auch herangezogen, aber sie waren nur ein Tropfen im Meere . . . Was ferner das Feuer betrifft, so gab es, selbst wenn sich genug Leute fanden, doch kein Mittel zu seiner Bekämpfung. So oft man auch die Schläuche auswechselte, sie wurden sofort wieder zerfetzt. Schließlich war die Reserve an Schläuchen erschöpft. Wie sollte

---

*) Querab — 90° zum Kurse.

man aber ohne Schläuche das Wasser auf die Brücken und die Bootsbarrings schaffen, wo das Feuer wütete. Besonders gefährdet waren die Bootsbarrings, auf denen die 11 hölzernen Ruderboote in Pyramiden standen. Bisher brannte dies Holzlager nur stellenweise, weil in den Booten Wasser stand, das man vor der Schlacht hineingefüllt hatte. Dies floß jedoch durch die zahlreichen, durch die Splitter geschlagenen Löcher ab, und wenn es herausgeflossen war . . .

Selbstverständlich taten wir alles, was wir konnten. Wir versuchten, die Löcher in den Booten zu dichten, mannten Wasser in Pützen . . .*) Ich weiß nicht, ob die Speigatten absichtlich geschlossen waren oder sich von selbst verstopften; jedenfalls floß das Wasser schlecht ab, und auf dem Oberdeck stand es bis an die Knöchel. Das war von großem Nutzen, denn erstens brannte infolgedessen das Deck nicht, und zweitens löschten wir in diesem Wasser die von oben stürzenden brennenden Trümmer, indem wir sie einfach auseinanderzerrten und im Wasser umdrehten.

Nahe dem steuerbord-vorderen 15 cm-Turm, bei der Treppe zur vorderen Brücke, sah ich den Flaggleutnant Mitschman Demtschinski mit einem Teile der vorn stationierten Signalgäste. Ich ging zu ihm hin. Der Mitschman Golownin (Kommandeur eines Turmes) bot uns kalten Tee an, den er in Flaschen verwahrt hatte.

So etwas scheint unwesentlich, aber es munterte auf.

Demtschinski erzählte, daß die erste Granate, die das Schiff traf, gerade in den provisorischen Verbandplatz eingeschlagen sei, den der Doktor — an einer nach unserer Ansicht sehr geschützten Stelle — in der oberen Batterie, bei dem Schiffsheiligenbilde, zwischen den mittleren 15 cm-Türmen eingerichtet hatte. Viele Menschen waren dabei umgekommen. Der Arzt war zufällig un-

*) Auf dem Geschwader wurden während der Ausreise auf Befehl des Admirals die Maschinenöl-Blechbüchsen nicht fortgeworfen, sondern mit Bordmitteln in Pützen verwandelt. Diese selbstgemachten Pützen wurden nach Möglichkeit in den Decks verteilt.

versehrt geblieben, aber der Schiffsgeistliche, Pater Nasari, war schwer verwundet worden.

Ich ging dorthin, um mir den Schauplatz dieses Vorfalles anzusehen.

Das Heiligenbild, richtiger die Heiligenbilder — denn es waren ihrer viele, alles Abschiedsgeschenke für das Schiff — waren völlig heil geblieben. Sogar das Glas des großen Heiligenschreines war nicht zerschlagen, und vor ihm brannten in einem Kronleuchter friedlich einige Lichter — ringsum befand sich keine Seele; nur zwischen zerschmetterten Stühlen und Taburetten, zerschlagenen Flaschen und verstreutem Verbandmaterial lagen einige Leichen und Haufen, deren Zusammensetzung schwer zu erkennen war und in denen man nur mit Mühe die Überreste menschlicher Körper entdecken konnte.

Kaum hatten meine Augen dies Bild der Zerstörung erfaßt, da kam Demtschinski den Niedergang herunter. Er unterstützte den Flaggleutnant, Leutnant Sswerbejew, der sich, nach Atem ringend, nur mit Mühe auf den Füßen hielt und um etwas Wasser bat. Ich schöpfte aus einer Pütze Wasser in eine Feldflasche, die dort lag, und gab es ihm, aber auch seine Hände gehorchten ihm nur noch schlecht. Demtschinski und ich halfen ihm. Er trank gierig und stammelte abgerissene Sätze: „Es ist nichts . . . sagt dem Chef des Stabes . . . ich werde gleich kommen . . . ich habe diese verdammten Gase eingeatmet . . . nur einen Moment ausruhen . . .“ — Seine Lippen waren blau gefärbt, und er atmete nur mit Anstrengung; in seiner Kehle und Brust rasselte etwas, aber sicher keine giftigen Gase — Sein Jackett war rechts hinten ganz zerrissen, und dort floß Blut in Strömen heraus . . . Demtschinski gab ihm zwei Leute zur Begleitung, um ihn nach dem Verbandplatze zu bringen, und wir gingen wieder nach oben.

Ich ging auf die Backbordseite zwischen den 30,5 cm- und den vorderen 15 cm-Turm, um nach der japanischen Flotte zu sehen.

Da stand sie, ebenso wie vorher! . . . Keine Brände, keine Schlagseite, keine zertrümmerten Brücken . . . Als ob sie nicht im Gefecht, sondern bei einer Schießübung sei! Als ob unsere Ge-

schütze, die ohne Unterbrechung schon eine halbe Stunde donnerten, nicht mit Geschossen, sondern — der Teufel weiß, womit schössen!*)

Mit einem an Verzweiflung grenzenden Gefühl ließ ich das Doppelglas sinken und ging achteraus . . .

„Die letzten Flaggleinen sind verbrannt", rief Demtschinski mir zu, „ich will meine Leute irgendwohin in Deckung bringen."

Ich war ganz seiner Meinung. Wozu sollte man die Signalgäste unnütz dem Feuer aussetzen, wenn keine Signalmittel mehr übrig waren!

Es war jetzt 2 Uhr 20 Minuten nachmittags.

Als ich mich zwischen den Trümmern hindurch nach achtern durcharbeitete, stieß ich auf Rjädkin, der nach vorn eilte.

„Das ist eine verteufelte Geschichte!" rief er erregt — „mit dem backbord-achteren Turm kann nicht mehr gefeuert werden. Unter ihm und ringsumher brennt es. Die Leute ersticken in der Hitze und dem Qualm . . ."

„Nun, kommen Sie, wir wollen Leute sammeln und das Feuer zu löschen suchen."

„Das mache ich schon selbst, und Sie — melden Sie es dem Admiral. Vielleicht befiehlt er irgend etwas."

---

*) In der Schlacht bei Tsuschima verloren die Japaner: Tote 113, Schwerverwundete 139, weniger schwer Verwundete 243 und Leichtverwundete 42 (!). Neben den Aussagen japanischer Offiziere, die allerdings möglicherweise parteiisch sind, sind diese Zahlen recht bezeichnend. Fast die Hälfte der Verluste (252 von 537) sind Tote und Schwerverwundete, die andere Hälfte — weniger schwer und Leichtverwundete — macht weniger als 8% aus. Die Gesamtzahl der Verluste ist unbedeutend. Offenbar sind unsere Granaten entweder gar nicht oder nur mangelhaft krepiert, d. h. in eine geringe Anzahl großer Stücke zerlegt. Die Sprengladung der japanischen Granaten war siebenmal so stark wie die unsrer Geschosse und bestand nicht aus Pyroxylin, sondern aus Schimose (und vielleicht aus einem noch wirksameren Stoffe). Schimose entwickelt bei der Detonation eine Temperatur, die $1^2/_3$ mal so hoch ist wie die durch Pyroxylin erzeugte. Wenn man einen ganz rohen Vergleich zieht, kann man sagen, daß eine unter günstigen Umständen krepierende japanische Granate eine ebenso große Zerstörung anrichtete wie 12 der unsrigen, wenn sie ebenso günstig krepierten. Aber die letzteren krepierten eben zum Teil überhaupt nicht.

„Na, was kann der Admiral wohl befehlen?“

„Vielleicht ändert er den Kurs . . . ich weiß es nicht . . .“

„Sie meinen, er wird ausscheren? — schwerlich!“

„Nein, aber melden Sie es ihm jedenfalls! . . .“

Um ihn zu beruhigen, versprach ich, es sofort zu melden, und wir trennten uns, um uns nicht wiederzusehen.

Wie ich erwartet hatte, zuckte der Admiral auf meine Meldung nur mit den Schultern. „Der Brand muß gelöscht werden! Von hier aus kann ich nicht helfen! . . .“

Im Kommandoturm lagen jetzt nicht nur 2, sondern 5 bis 6 Gefallene. Da keine Rudergänger mehr da waren, stand Wladimirski am Ruder. Von seinem Gesichte rann Blut, aber sein Schnurrbart war noch keck in die Höhe gezwirbelt, und sein Gesichtsausdruck verriet das gleiche Selbstvertrauen wie sonst, wenn er in der Messe über „die Zukunft der Artillerie“ debattierte.

Als ich den Turm verließ, wollte ich zunächst zu Rjädkin, um ihm die Antwort des Admirals zu überbringen und beim Löschen des Brandes zu helfen, blieb dann aber auf der Brücke und beobachtete die Japaner.

IV.

Innerhalb einer Viertelstunde hatten sich die Japaner auf dem neuen Kurse wieder weit vorgezogen, und jetzt drehte die „Mikasa“, welche die Kolonne führte, langsam nach Steuerbord auf uns zu. Ich erwartete, daß wir unverzüglich dieser Bewegung folgen würden, aber der Admiral hielt den alten Kurs noch eine Zeitlang durch. Ich nahm an, daß er durch dieses Manöver die Entfernung soweit wie möglich verringern wollte. In der Tat wäre das für uns von Vorteil gewesen, denn da die Entfernungsmesser und Beobachtungsstationen vernichtet waren, konnte unsere Artillerie nur noch auf ganz kleine Gefechtsentfernungen auf Erfolge rechnen. Doch davon, dem Feinde die Umfassung unserer Spitze zu gestatten und diese somit einem enfilierenden Feuer auszusetzen, konnte unmöglich die Rede sein. Voll Aufregung die Sekunden zählend, beobachtete ich und wartete . . . Durch

meinen Kopf ging es: „Jetzt ist es Zeit! . . . . Oder doch noch nicht? . . . Nein, — es ist Zeit! . . .“ Die „Mikasa“ näherte sich immer mehr unserer Kurslinie, schon schickte der steuerbord-vordere 15 cm-Turm sich an, das Feuer zu eröffnen, — in diesem Augenblick drehten wir hart nach Steuerbord. Erleichtert atmete ich auf und sah mich um.

Demtschinski war mit seinen Leuten noch nicht weggegangen, sondern war mit ihnen eifrig an der Arbeit. Er ließ die an Deck stehenden 74 mm-Patronenkasten in einen Turm schaffen, damit sie nicht Feuer fingen und bei der Explosion unsere eigenen Leute töteten. Ich ging zu ihm hinunter, um ihn zu fragen, was los sei, hatte aber noch kein Wort gesagt, als hinter mir, oben auf der Treppe, der Kommandant erschien. Sein Kopf war ganz von Blut überströmt. Er strauchelte und klammerte sich krampfhaft an die Geländerstangen. Als plötzlich ganz in der Nähe ein Geschoß krepierte, verlor er durch die Wucht der Detonation das Gleichgewicht und flog kopfüber die Treppe hinunter. Zum Glück sahen wir es rechtzeitig und konnten ihn auffangen.

„Es ist nichts! Hat gar nichts zu sagen! Ich bin nur etwas schwindlig!“, versicherte er munter in seiner gewöhnlichen schnellen Sprechweise, sprang auf die Füße und versuchte weiterzugehen. Da er aber bis zum Verbandplatze noch drei Niedergänge zu passieren hatte, legten wir ihn trotz seines Protestes auf eine Tragbahre.

„Der achtere Turm ist in die Luft geflogen!“,*) wurde gemeldet.

Fast gleichzeitig hörten wir über uns ein sonderbares Geräusch. Wir vernahmen den durchdringenden Klang, wie ihn zerreißendes Eisen verursacht, und eine ungeheure, schwere Masse stürzte herunter. Die Boote auf den Bootsbarrings wurden krachend zerschmettert, brennende Trümmer kamen von oben, und

---

*) Von den nächsten Schiffen beobachtete man, daß die Panzerkuppel unseres achternes Turmes höher als die Brücke in die Luft geschleudert wurde und dann auf die Schanze stürzte. Was eigentlich vorgegangen war, ist nicht bekannt geworden.

undurchdringlicher Qualm hüllte uns ein. Zunächst begriffen wir gar nicht, was geschehen war. Bald sahen wir indessen, daß der vordere Schornstein umgefallen war. Die Signalgäste verloren völlig den Kopf und stürzten fassungslos in dichtem Haufen, uns mitreißend, gerade unter die zusammenfallenden Bootsbarrings. Es gelang uns mit knapper Not, sie gewaltsam zurückzuhalten und zur Vernunft zu bringen.

Es war jetzt 2 Uhr 30 Min. nachmittags. Als der Qualm sich ein wenig verzogen hatte, wollte ich auf die Schanze gehen, um nachzusehen, wie es um den achteren Turm stand, aber auf dem Oberdeck war jede Verbindung zwischen Vor- und Achterschiff zerstört. Ich versuchte daher, durch die obere Batterie zu kommen, wo ein Niedergang von der Admiralskajüte direkt auf die Schanze führte, fand aber hier die Räume des Stabes heftig brennend. Als ich umkehrte, sah ich den Flaggleutnant Krjyjanowski die Treppe hinuntereilen.

„Wohin wollen Sie?“

„In den Ruderraum! Das Ruder versagt!“ rief er im Vorbeilaufen.

„Das fehlte gerade noch“, dachte ich und stürzte nach oben.

Als ich auf die obere Brücke kam, konnte ich mich im ersten Augenblick nicht zurechtfinden. Dicht an Steuerbord, fast mit Gegenkurs, lief unser Geschwader vorüber. Besonders lebhaft prägte sich mir das Bild des „Nawarin“ ins Gedächtnis ein, der anscheinend gesackt war und jetzt mit äußerster Kraft aufdampfte, dabei heftig in die See einstampfend.

Der „Ssuworow“ hatte offenbar, ehe er den Maschinen gehorchte, unter der Einwirkung des feststehenden Ruders fast 16 Strich gedreht.

Die Linie wurde von den Schiffen unseres Geschwaders sehr schlecht innegehalten, sie war stark auseinandergezogen, besonders in der 3. Division. Die führenden Schiffe sah ich nicht, sie waren in Lee von uns und wurden durch den Qualm verdeckt. In derselben Richtung stand auch der Feind.

Nach der Richtung von Sonne und Wind zu urteilen, lief

unser Geschwader ungefähr Südostkurs; der Feind stand nordöstlich von ihm.

Für den Fall, daß der „Ssuworow" außer Gefecht gesetzt werden sollte, hatten die Torpedoboote „Bjädowy" und „Bystry" Anweisung, sofort längsseit zu kommen, den Admiral mit seinem Stabe an Bord zu nehmen und ihn auf ein anderes, unbeschädigtes Schiff zu bringen. Wie aufmerksam ich aber auch nach allen Seiten Umschau hielt, Torpedoboote waren nicht zu sehen. Sollte man ein Signal machen? Aber wie? — Alle Signalmittel waren längst vernichtet.

Während wir nun den Feind infolge des das Schiff einhüllenden Qualms kaum sehen konnten, sah er uns deutlich und konzentrierte die ganze Kraft seines Feuers auf das bereits stark zusammengeschossene Flaggschiff, um es völlig zu erledigen. Die Granaten hagelten nur so auf uns nieder. Ein Sturm von Feuer und Eisen ging über uns hinweg. Der „Ssuworow" drehte fast auf der Stelle langsam mit den Maschinen, um wieder auf den richtigen Kurs zu kommen und dem Geschwader zu folgen. Dabei hatte er den Feind erst an Steuerbord, nachher an Backbord; seine beiden Bordwände wurden völlig zerschossen, aber trotzdem feuerte er noch heftig aus allen brauchbaren Geschützen, deren es allerdings nur noch wenige gab.

Hier seien einige Berichte von Augenzeugen aus den Reihen unserer Gegner eingeschaltet:*)

„Der ausgeschorene »Ssuworow« suchte, obgleich lichterloh brennend, dem Geschwader zu folgen, verlor aber bald unter unserem Feuer den Fockmast und beide Schornsteine und war

---

*) Um den Zusammenhang zwischen meinen persönlichen Beobachtungen und Notizen herzustellen und auch um die Vorgänge bei den Japanern zu beleuchten, benutze ich hier Quellen, von denen, denke ich, niemand annehmen kann, sie seien zu unseren Gunsten gefärbt. Es sind dies zwei japanische Schriften, beide mit dem Titel „Nippon-Kai Tai-kai-sen", d. h. „Die große Schlacht im Japanischen Meere". Die Bücher sind mit zahlreichen Photographien und schematischen Darstellungen der einzelnen Momente der Schlacht illustriert und enthalten Berichte verschiedener Schiffe und Ver-

völlig in Feuer und Rauch gehüllt. Wohl niemand hätte erkennen können, was dies für ein Schiff war, so zusammengeschossen war es. Der »Ssuworow« gab aber selbst in dieser verzweifelten Lage den Kampf nicht auf, sondern focht wie ein echtes Flaggschiff und feuerte, so gut er konnte, mit den noch unversehrten Geschützen. . ."

Weiter besagt ein Auszug aus einem Bericht über die Tätigkeit des Geschwaders des Admirals Kamimura:

„Der »Ssuworow«, der unter dem Feuer unserer beiden Geschwader zusammenbrach, schor endgültig aus der Linie aus. Sein ganzer Rumpf wies zahllose Schußlöcher auf, und er war völlig in Rauch gehüllt. Seine Masten stürzten, einer seiner Schornsteine fiel nach dem anderen, er wurde manövrierunfähig, und das Feuer griff immer mehr um sich. Aber auch außerhalb der Linie fuhr er fort, heldenmütig zu kämpfen, so daß unsere Leute voll Lobes über sein wackeres Verhalten waren."

Ich kehre zur Schilderung meiner persönlichen Eindrücke zurück.

Ich achtete bei dem Donner der eigenen Geschütze, dem Krachen der krepierenden feindlichen Granaten und dem Prasseln des Feuers nicht darauf, nach welcher Seite wir drehten, — ob in den Wind oder vom Winde weg. Sehr bald aber wurde ich es gewahr. Als das Schiff während des Drehens mit dem Heck in den Wind kam, schlugen die Flammen und der Rauch von den brennenden Bootsbarrings her gerade auf die vordere Brücke, auf der ich stand. Während ich nach den von uns erwarteten Torpedobooten ausspähte, hatte ich der sich immer mehr nähernden Gefahr keine

---

bände. Unwesentliche Unstimmigkeiten in Einzelheiten der Berichte der verschiedenen Augenzeugen sind in diesen Schriften nicht beseitigt, und das gibt der Darstellung ganz besonders den Charakter einer wahrheitsgemäßen Schilderung. Ich bitte den Leser, die schwerfällige, bisweilen sogar häßliche Sprache der von mir wiedergegebenen Zitate zu entschuldigen. Mein Wunsch ist es, mich möglichst genau an die Originale zu halten, die japanische Sprache ist aber in der Konstruktion ihrer Sätze von jeder europäischen völlig verschieden.

Beachtung geschenkt und wurde sie erst gewahr, als ich von undurchdringlichem Qualm eingehüllt war. Die heiße Luft versengte Gesicht und Hände, der ätzende Rauch blendete mich völlig, es war unmöglich zu atmen. Ich konnte mich nur retten, indem ich den Flammen entgegenlief, denn nach vorn, auf die Back, war kein Ausweg vorhanden. Einen Augenblick blitzte mir der Gedanke durch den Kopf, von der Brücke auf den vorderen 30,5 cm-Turm zu springen, es war mir aber unmöglich, mich zu orientieren, Platz und Richtung für den Absprung zu finden. Wie ich aus dieser Hölle herausgekommen bin, — ich weiß es nicht. Vielleicht hat mich einer der Leute, der mich vorher auf der Brücke gesehen hatte, herausgezogen. Wie ich in die obere Batterie, auf den bekannten Platz bei den Heiligenbildern, gekommen bin, daran erinnere ich mich absolut nicht mehr und kann es mir auch nicht erklären.

Als ich Atem geschöpft, Wasser getrunken und meine Augen ausgewaschen hatte, blickte ich um mich. Hier war es ganz erträglich. Der große Heiligenschrein des Schiffsheiligen war noch unversehrt. Außer der ersten Granate, die den provisorischen Verbandplatz zerstört hatte, war allem Anschein nach kein einziges Geschoß zu diesem entlegenen Platze gedrungen.

Hier standen einige Leute von der Besatzung. Unter ihnen erkannte ich einige von Demtschinskis Signalgästen und fragte nach dem Flaggleutnant. Sie antworteten, er sei verwundet und nach dem Verbandplatze gegangen.

Diese Leute standen schweigend da und schienen äußerlich ruhig, aber in ihren Blicken, die an mir zu hängen schienen, las ich eine quälende Unruhe, Erwartung und stille Hoffnung. Sie schienen zu glauben oder bemühten sich jedenfalls zu glauben, ich könne ihnen noch den Befehl geben, irgend etwas Notwendiges, Wichtiges, Rettung Bringendes zu tun, und darauf warteten sie. Aber was konnte ich befehlen? Sollte ich ihnen raten, nach unten zu gehen, sich unter dem Panzerdeck zu verstecken und dort ihr Schicksal zu erwarten? Das konnten sie sich auch selber sagen. Ihnen tat etwas anderes not. Sie fühlten noch die Kraft in sich

zu kämpfen. Diese „Überlebenden“ waren noch sehr gut zu gebrauchen! Und mir schien es sinnlos grausam, ihnen diesen Glauben zu zertrümmern, den letzten Hoffnungsfunken zu ersticken, ihnen zu sagen, daß der Kampf aussichtslos, daß alles zu Ende sei. Nein, das konnte ich nicht. Im Gegenteil — ich wollte sie so gern täuschen, diesen Funken anfachen! Warum nicht? — Mochten sie doch in der glücklichen Überzeugung sterben, daß vielleicht der nächste Augenblick Sieg, Leben und Ruhm bringen werde!. . .

Wie bereits erwähnt, war der Platz, an dem gewöhnlich der Gottesdienst abgehalten wurde*) und der von dem Doktor mit so schlechtem Erfolge zum provisorischen Verbandplatz umgestaltet war, bisher ziemlich verschont geblieben; dagegen begann der Brand jetzt schon hinter den mittleren 15 cm-Türmen um sich zu greifen. Dorthin gingen wir denn. Wir fingen an, die brennenden Gegenstände auseinanderzureißen, sie zu löschen und durch die riesigen Schußlöcher über Bord zu werfen. Es fand sich ein unversehrtes Feuerlöschventil, sogar ein Stück Schlauch (ohne Mundstück) und Pützen wurden herangeschafft. Wir arbeiteten schweigend und angespannt, als ob wir etwas Ernsthaftes vorhätten. . . . Während wir aber hier aufs Geratewohl irgend etwas löschten, wütete eine wirklich heftige Feuersbrunst hinter der dünnen, glühenden Stahlwand, die uns von den Räumen des Stabes trennte. Das Sausen der Flammen übertönte sogar zeitweilig den Lärm der Schlacht. . . . Hin und wieder fiel einer der Leute hin und blieb liegen, oder er stand auf und ging oder kroch zum Niedergange, der nach unten führte . . ., man sah gar nicht erst hin . . .; war es nicht ganz gleich, ob einer mehr, einer weniger?

Wieviel Zeit so verstrich, — 5, 10, 15 Minuten —, weiß ich nicht. Plötzlich schoß mir blitzartig der Gedanke durch den Kopf und machte mein Herz stocken: „Der Turm? Wie steht es im Kommandoturm?“

---

*) An Bord gibt es keinen besonderen für den Gottesdienst hergerichteten Raum; ein bestimmter Platz wird vielmehr jedesmal für diesen Zweck klargemacht.

Ich stürzte nach oben. Müdigkeit und Niedergeschlagenheit waren spurlos verschwunden. Mein Gehirn arbeitete mit ungewöhnlicher Klarheit. Ich übersah im Augenblick, daß der Qualm aus den Schußlöchern an Backbord ausströmte und daß die Steuerbordseite folglich die Luvseite sein mußte; daher richtete ich meinen Weg dorthin. Nicht ohne Schwierigkeiten kroch ich über die zertrümmerte Treppe auf das Oberdeck; hier konnte ich kaum die Stelle wiedererkennen, wo wir noch eben mit Demtschinski gestanden hatten. Es war hier buchstäblich unmöglich, zu gehen. Hinten lagen brennende Haufen heruntergestürzter Bootsbarrings, vorn Trümmerhaufen. Ein Aufgang zur Brücke existierte nicht. Der ganze rechte Flügel der Brücke war zerstört, und sogar der Durchgang nach der anderen Seite unter der Brücke war versperrt. Man mußte wieder hinunter und an Backbord heraufkommen. Hier war es ein wenig besser. Die Bootsbarrings brannten zwar und waren zusammengebrochen, aber nicht zu einem so formlosen Haufen wie an Steuerbord. Der 15 cm-Turm war offenbar unversehrt und unterhielt ein heftiges Feuer. Die auf die Brücke führende Treppe war noch unversehrt, aber durch brennende Hängematten versperrt. Fünf bis sechs Leute der Besatzung, die mir dauernd folgten und auch mit nach oben gekommen waren, begannen auf meinen Befehl, eifrig diese Hängematten auseinanderzuzerren und in dem an Deck stehenden Wasser zu löschen. Plötzlich schlug in meiner Nähe mit auffallend scharfem Klang ein Geschoß auf. Ringsumher sausten und klirrten die Splitter.

„Das scheint beim 15 cm-Turm zu sein“, dachte ich, schloß die Augen und hielt den Atem an, um die Gase nicht einzuatmen.

In der Tat! Als der Rauch sich verzog, starrte nur noch ein Geschütz, hart nach oben gerichtet, hilflos aus der Turmscharte. Aus der Panzertür kroch der Turmkommandeur Leutnant Dantschitsch heraus:

„Bei mir ist's auch zu Ende! Dem einen ist die Mündung abgeschlagen, dem anderen die Höhenrichtmaschine zerstört.“

Ich ging hin und sah durch die Tür. Von der Bedienung

lagen zwei, seltsam zusammengerollt, an Deck. Einer saß unbeweglich mit weit aufgerissenen Augen da und hielt sich mit beiden Händen seine zerrissene Seite. Ein Geschützführer löschte geschäftig einige brennende Fetzen.

„Und was machen Sie hier?"

„Ich will in den Kommandoturm."

„Wozu? Dort ist niemand mehr."

„Was? Niemand?"

„Gewiß! Eben kam Bogdanow vorbei und hat es mir erzählt: Alles ist zerstört, es brennt dort, und deshalb haben alle den Turm verlassen. Er kam heraus, als gerade die Brücke zerschmettert wurde und zusammenfiel. Hatte Glück! — Obgleich sie direkt auf mich zu fiel, blieb ich heil."

„Wo ist der Admiral?"

In diesem Augenblick ertönte wieder ganz in der Nähe eine Explosion, und irgend ein Gegenstand traf kräftig, aber ohne mir Schmerz zu verursachen, von hinten gegen mein rechtes Bein. Ich drehte mich um. Keiner von meinen Leuten war an Deck geblieben. Waren sie tot oder einfach hinuntergegangen?

„Haben wir keine Tragbahren?" hörte ich Dantschitsch besorgt fragen und drehte mich wieder zu ihm hin um.

„Wozu Tragbahren?"

„Sie brauchen eine . . . Sie bluten!"

Ich sah hin. Tatsächlich! Von meinem rechten Bein strömte Blut an Deck, aber das Bein stand noch ganz fest.

Es war 3 Uhr nachmittags.

„Können Sie gehen? Warten Sie, ich gebe Ihnen Begleitung mit", meinte Dantschitsch voll Teilnahme.

Ich wurde nun direkt böse: „Wozu Begleitung?" und begann mutig die Treppe hinunterzusteigen, ohne zu wissen, was mit mir los war. Als ganz im Anfange der Schlacht ein kleiner Splitter meine Hüfte getroffen hatte — das war schmerzhaft gewesen, aber jetzt machte es gar keinen Eindruck auf mich.

Später im Hospital, als man mich immer auf einer Tragbahre herumschleppte, begriff ich, weswegen man während der Schlacht

weder Stöhnen noch Schreien vernimmt. Das kommt erst später. Offenbar ist die Aufnahmefähigkeit unserer Sinne gegenüber äußeren Eindrücken eine begrenzte; und es ist eine tiefe Wahrheit — wenn es auch auf den ersten Blick absurd erscheint —: Der Schmerz kann so heftig sein, daß man gar nichts mehr fühlt, die Vorgänge können so schrecklich sein, daß man überhaupt nichts mehr fürchtet.

Nachdem ich die obere und die untere Batterie passiert hatte, kam ich in das Zwischendeck (unter dem Panzerdeck), wo sich der Hauptverbandplatz befand, prallte aber unwillkürlich entsetzt zurück.

Das Deck war voll von Verwundeten.*) Sie standen, saßen, lagen, einige auf vorher klargemachten Matratzen, andere auf schnell ausgebreiteten Presennings, manche auf Tragbahren, viele einfach an Deck. Hier begannen sie schon ihre Schmerzen zu fühlen. Hier vernahm man den dumpfen Ton schwerer Atemzüge, halberstickten Stöhnen; dabei war die Luft dumpfig, feucht und von einem säuerlichen, widerwärtigen Duft erfüllt. Das Licht der elektrischen Lampen drang scheinbar nur mit Mühe durch diese stickige Atmosphäre. Weiter vorn sah ich geschäftige Gestalten in weißen, blutbefleckten Kitteln bei der Arbeit, und zu ihnen drängte sich alles hin, zu ihnen schleppten sie sich in ihrer Qual, alle diese Haufen aus Fleischfetzen und Knochen, und erwarteten Hilfe von ihnen. Es schien mir, als ob hier ein zwar wertloser, aber doch deutlich vernehmbarer, unabläßiger, herzzerreißender Schrei nach Hilfe ertönte, der Ruf nach einem Wunder, nach Erlösung von den Leiden — und sei es auch nur durch einen schnellen Tod.

Ich wartete nicht, bis ich an die Reihe kommen würde. Ich wollte mich nicht anderen vordrängen und ging schnell wieder in die untere Batterie hinauf. Hier traf ich den Chef des Stabes. Sein Kopf war verbunden (er hatte drei Splitter im Nacken).

---

*) Möglicherweise waren hier mehr als auf dem ganzen japanischen Geschwader.

Auf meine Frage erfuhr ich, daß in dem Moment, als die Ruderanlaßleitung beschädigt wurde und der „Ssuworow" ausschor, auch der Admiral und Wladimirski im Kommandoturm verwundet wurden. Der letztere ging zum Verbandplatze, und ihn löste der dritte Leutnant, Bogdanow, ab, der gleichzeitig das Kommando über das Schiff übernahm. Der Admiral befahl ihm, mit den Maschinen steuernd dem Geschwader zu folgen. Die Treffer, die in die vordere Brücke einschlugen, mehrten sich. Granatsplitter drangen in Massen unter der pilzförmigen Decke in den Kommandoturm, zerstörten alle Apparate und zerschmetterten den Kompaß. Glücklicherweise blieb der Telegraph nach der einen Maschine und das Sprachrohr nach der anderen unversehrt. Auf der Brücke selbst brach Feuer aus, die Hängematten, mittels deren man sich gegen Splitter hatte schützen wollen, und das kleine Kartenhaus hinter dem Kommandoturm gerieten in Brand. Die Hitze wurde unerträglich, und — was das Schlimmste war — der dicke Qualm verdeckte alles ringsumher, so daß es sich bei dem Fehlen eines Kompasses als unmöglich erwies, auch nur einigermaßen Kurs zu halten. Die Schiffsführung mußte daher in die Zentrale verlegt werden, der Führer selbst mußte den Kommandoturm verlassen und sich an einem Punkte postieren, von dem aus er die Lage übersehen konnte. Zu dieser Zeit befanden sich im Kommandoturm der Admiral, der Chef des Stabes und der Geschwadernavigationsoffizier, alle drei bereits verwundet, ferner Leutnant Bogdanow, Mitschman Schischkin und ein Matrose, bisher noch unverwundet. Zuerst verließ Leutnant Bogdanow den Turm; er ging auf die Backbordseite der Brücke; hier riß er kühn die brennenden Hängematten auseinander, stürzte vorwärts und — verschwand in den Flammen. Der ihm folgende Chef des Stabes trat nach Steuerbord auf die Brücke hinaus, aber hier war alles zerstört, ein Niedergang existierte nicht mehr, und es war daher kein Ausweg vorhanden. Nur e i n Weg blieb übrig, der nach unten in die Zentrale führende. Mit Mühe zog man die an Deck liegenden Toten beiseite, hob die den Panzerschacht verschließende Gräting auf und ließ sich durch diesen hinunter in die

Zentrale. Obgleich am Kopfe, im Rücken und am rechten Bein verwundet (kleine Splitterwunden gar nicht gerechnet), hielt sich der Admiral noch energisch aufrecht. Der Chef des Stabes ging von der Zentrale nach dem Verbandplatze. Der Admiral ließ den leichtverwundeten Geschwadernavigationsoffizier (Oberst Philippowski) in der Zentrale mit der Weisung zurück, er solle, falls nichts anderes befohlen würde, den alten Kurs halten. Er selbst verließ die Zentrale, um einen Platz zu suchen, von dem aus er den Verlauf der Schlacht verfolgen konnte.

Das Oberdeck war mit brennenden Trümmerhaufen bedeckt, und Rojestwenski konnte deshalb nicht weiter als bis zur oberen Batterie (dem Platze bei den Heiligenbildern) vordringen. Er versuchte, von hier aus nach dem Backbord mittleren 15 cm-Turm durchzukommen. Da ihm dies indessen nicht gelang, ging er nach dem gegenüberliegenden 15 cm-Turm. Auf dem Wege dorthin wurde er von neuem verwundet, und diese Verletzung — ein Splitter hatte den Knöchel des rechten Fußes getroffen und den Hauptnerv zerrissen — verursachte einen außerordentlich heftigen Schmerz. Der Fuß war gelähmt. Man brachte den Admiral noch in den Turm hinein und setzte ihn auf einen Kasten. Hier besaß er noch genügend Kraft, um sofort zu fragen: „Weshalb feuert der Turm nicht?“ und dem hinzukommenden Krjyjanowski zu befehlen, er solle Geschützführer herbeiholen, eine Geschützbedienung zusammenstellen und das Feuer eröffnen lassen. Der Turm war indessen beschädigt, er stand fest. Krjyjanowski war gerade aus dem Ruderraum zurückgekommen. Die Rudermaschine war klar, aber alle drei Anlaßleitungen waren zerschossen. Dabei gab es kein Mittel, um Befehle aus der Zentrale nach der Rudermaschine zu übermitteln, denn Sprachrohre existierten nicht, die elektrischen Anzeiger versagten, und das Telephon funktionierte nicht. Man mußte daher von der Zentrale aus mit den Maschinen steuern, wobei man mehr auf der Stelle hin und her drehte, als daß man vorwärts kam.

Die Ereignisse, welche ich hier in chronologischer Reihenfolge

und in der Form einer zusammenhängenden Erzählung wiedergebe, habe ich natürlich nicht in dieser Reihenfolge aufgezeichnet; vieles wurde mir von verschiedenen Personen zu verschiedenen Zeiten erzählt. Es wäre unmöglich und auch zwecklos, wollte man es versuchen, die nicht vollendeten Sätze, die plötzlich durch die Explosion einer Granate unterbrochen wurden, die kurzen, im Vorbeilaufen hingeworfenen Bemerkungen, einzelne Worte, die von einer bezeichnenden Geste begleitet waren, genau wiederzugeben. Damals, als die Nerven aller aufs höchste angespannt waren, sagte ein Ausruf, ein Wink mit der Hand mehr als viele Worte, man gab damit seinen Gedanken klaren Ausdruck. Auf dem Papier wiedergegeben, wären dagegen solche Äußerungen niemandem verständlich.

Damals maß die Zeit nach Sekunden. Für Unterredungen war keine Zeit vorhanden.

In der unteren Batterie war bisher noch kein Feuer ausgebrochen, doch der Brand breitete sich von oben her aus; durch die Luken, die zerrissenen Schornsteinmäntel und Schußlöcher des Decks stürzten brennende Trümmer hinunter, und hier und dort brachen kleine Brände aus. Einmal fing es besonders heftig bei der Gefechts-Funkenstation zu brennen an, die zu ihrem Schutz mit Kohlensäcken umgeben war. Das Feuer bedrohte ernstlich die 75 mm-Patronenkasten, die an dieser Stelle aufgestapelt waren (weil die Schienen des Förderwerkes beschädigt waren), so daß sogar ein Teil davon über Bord geworfen werden mußte. Es ging aber diesmal noch gut.

Der Brand griff selbstverständlich nicht nur auf dem natürlichen Wege um sich, er wurde vielmehr noch verstärkt durch die feindlichen Geschosse, die weiter auf das Schiff niederhagelten. Die Menschenverluste mehrten sich unaufhörlich. Ich erhielt eine Wunde am linken Schulterblatt, und zwei kleinere Splitter trafen mich in die Seite.

V.

Ich erwähnte schon, daß für den Fall der Gefechtsunfähigkeit des „Ssuworow“ zwei Torpedoboote, „Bjädowy“ und „Bystry“, längsseit des Flaggschiffs zu kommen hatten, um den Admiral mit seinem Stabe auf ein anderes, unversehrtes Schiff zu bringen. Um jede Unordnung zu vermeiden, sollte das zweite Schiff das Geschwader so lange führen, bis die Flagge auf einem anderen gesetzt wurde oder ein Signal die Übergabe des Kommandos mitteilte.

Ich will hier nicht die Fragen entscheiden, ob man es von der Flotte aus sehen konnte, daß keine Torpedoboote an den „Ssuworow“ herankamen; ob es für jedermann klar war, daß von dem zusammengeschossenen, brennenden Flaggschiff, das keine Masten und Schornsteine mehr hatte, ein Signal nicht mehr erwartet werden konnte; ob man nicht damit hätte rechnen müssen, daß das Kommando unter diesen Umständen von selbst auf den nächstältesten Befehlshaber überging, und ob der letztere nicht auf irgend eine Weise die Initiative hätte ergreifen müssen. — Jedenfalls handelte der „Alexander“, d. h. richtiger sein Kommandant, Kapitän I. Ranges Buchwostow, genau nach der Instruktion und tat seine Pflicht. Als der „Ssuworow“ ausgeschoren war und er von niemandem neue Befehle erhielt, setzte er das Gefecht, als Spitzenschiff das Geschwader führend, fort.

Von dem Augenblick an, in dem ich den „Alexander“ am „Ssuworow“ vorbei nach Südosten gehen sah, lief er noch 20 Minuten weiter. Er hielt dabei allmählich nach Süden ab und versuchte so den Gegner daran zu verhindern, ihn zu überflügeln und dann zu umfassen. Inzwischen waren die Japaner, durch ihren ersten Erfolg ermutigt, bestrebt, ihren Gefechtsplan — die Konzentration auf das Spitzenschiff — aufs neue durchzuführen. Von dieser Idee durchdrungen, zogen sie sich so weit vor unsere Linie, daß sie dem „Alexander“ den Weg hinter ihrer Queue herum nach Nordosten freigaben. Dies machte er sich zunutze und drehte hart nach Norden herum. Falls dies Manöver gelang, wollte er sich

auf die feindliche Queue stürzen und sie unter ein enfilierendes Feuer nehmen. Den Zeitpunkt dieser Bewegung geben die japanischen Berichte verschieden an, die einen mit 2 Uhr 40 Min., die anderen mit 2 Uhr 50 Min. nachm. (dem Augenblicke des Unterganges der „Ossljabja", die unter dem konzentrierten Feuer der sechs Panzerkreuzer des Admirals Kamimura noch vor dem „Ssuworow" zusammengebrochen war). Meiner persönlichen Überzeugung nach ist die letztere Zeitangabe die richtigere.

Wenn das feindliche Geschwader jetzt geschwenkt hätte, wie es das zu Beginn der Schlacht getan hatte, hätte das Manöver des „Alexander" möglicherweise Erfolg gehabt. Togo erkannte aber den Ernst der Lage und entschloß sich diesmal, das Geschwader zugleich 16 Strich nach Backbord wenden zu lassen. Die Wendung gelang nicht ganz. Die erste Division („Mikasa", „Schikischima", „Fuji", „Asahi", „Kasuga" und „Nischin") führte sie richtig aus, Kamimura aber mit seinen Kreuzern erkannte das Signal wahrscheinlich nicht deutlich, und da er eine Schwenkung erwartete, lief er mit dem alten Kurse zwischen unserem Geschwader und den in der Wendung begriffenen Linienschiffen hindurch, maskierte dabei das Feuer der letzteren und konnte erst drehen, als er genug Raum hatte (er schwenkte jedoch). Dann dampfte er auf und setzte sich in das Kielwasser der I. Division.

In diesem Augenblick herrschte bei den Japanern eine Unordnung, die ihnen hätte teuer zu stehen kommen können. Unser Geschwader konnte die günstige Lage indessen nicht ausnutzen, da es nach seinem ganzen Zustande dazu nicht in der Lage war.

Der Feind dagegen nutzte wieder seine Geschwindigkeit aus, und es gelang ihm, nicht nur seine in Unordnung geratene Linie wieder auszurichten, sondern er erreichte sogar sein ursprüngliches Ziel, — er zog sich vor die Spitze und drängte den „Alexander" aufs neue nach Süden ab.

Von den Steuerbord-Batterien aus konnten wir jetzt den „Alexander" gut beobachten. Er stand fast querab von uns und hielt recht auf den „Ssuworow" zu. Ihm folgten die übrigen; die Entfernung verringerte sich zusehends. Durch das Doppel-

glas waren die zerschossenen Bordwände des Schiffes, die zerstörten Brücken, die brennenden Kartenhäuser und Barrings schon deutlich zu sehen. Schornsteine und Masten standen noch. Als nächster kam, in Flammen gehüllt, der „Borodino". Den Japanern war es schon wieder gelungen, sich vorzuziehen; sie drehten wieder heran. Unsere Flotte passierte an Steuerbord, die Japaner an Backbord vom „Ssuworow". Sie feuerten auf uns und über uns hinweg. Unser vorderer 30,5 cm-Turm (der einzige noch unversehrte) beteiligte sich lebhaft am Gefecht. Auf die um uns her einschlagenden Geschosse achteten wir schon gar nicht mehr. Ich wurde am linken Fuße verwundet, sah dabei aber nur verdrießlich auf den zerrissenen Stiefel. Alle warteten mit angehaltenem Atem. Die Japaner konzentrierten ihr gesamtes Feuer offenbar auf den „Alexander". Zeitweilig war er völlig in Flammen und dunkelbraunen Rauch gehüllt, und rings um ihn her erhoben sich gigantische Wassersäulen, als ob die See kochte.... Er kam näher und näher..., schon war er nicht mehr als 10 Kabellängen von uns entfernt..., da schlägt plötzlich — es war ganz deutlich zu erkennen — eine ganze Reihe von Treffern hintereinander in die vordere Brücke und den Backbord 15 cm-Turm, und der „Alexander" dreht hart nach Steuerbord, fast auf Gegenkurs, ab und entfernt sich wieder!*) Ihm folgen „Borodino", „Arjol" („Orel") und die anderen. Sie drehen zu hastig und halten nicht einmal die Linie inne. Es ist weder eine Schwenkung noch eine Wendung, was sie ausführen.

Ein dumpfes Murren geht durch unsere Batterie. „Sie lassen uns im Stiche!"... „Sie laufen fort!... Sie haben es aufgeben müssen!" Diese und ähnliche abgerissene Bemerkungen wurden unter der Besatzung laut.

Diese einfachen Leute hatten natürlich gedacht, unser Geschwader komme zum „Ssuworow" zurück, um ihn herauszuhauen. Ihre Enttäuschung war bitter, noch schwerer waren aber

---

*) Ob diese Drehung eine beabsichtigte oder zufällige — die Folge einer Ruderhavarie — war, wird unaufgeklärt bleiben.

diejenigen betroffen, die sich der wahren Bedeutung dieses Vorganges bewußt waren.

Mein Gedächtnis, mein Erinnerungsvermögen war in diesem Augenblick von erbarmungsloser Grausamkeit. Mit schrecklicher Deutlichkeit tauchte vor meinen Augen ein anderes, ähnliches, ebenso grauenhaftes Bild auf. Genau so überstürzt, in ebensolcher Verwirrung flohen unsere Panzerschiffe am 10. August auf das Signal des Fürsten Uchtomski nach Nordwesten.

Sie hatten es aufgeben müssen! . . .

Ein entsetzlich verhängnisvolles Wort, das ich selbst in Gedanken nicht auszusprechen wagte, ertönte unablässig in mir, schien mit feurigen Buchstaben auf den Qualm des Brandes, auf die zerschmetterten Bordwände, auf die bleichen, verstörten Gesichter der Leute geschrieben. . . .

Neben mir stand Bogdanow. Wir sahen uns an und schienen uns zu verstehen. Er wollte schon etwas sagen, hielt aber plötzlich inne, sah sich um und murmelte in gekünstelt gleichgültigem Tone: „Wir krängen ziemlich stark nach Backbord!“

„Ja, es werden 8 Grad sein“, pflichtete ich ihm bei, zog Uhr und Notizbuch heraus und notierte: „3 Uhr 25 Min. nachmittags; starke Schlagseite nach Backbord; in der oberen Batterie brennt es heftig.“

Später habe ich öfters darüber nachgedacht: Warum verhehlten wir uns gegenseitig und uns selbst unsere Gedanken? Warum konnte Bogdanow sich nicht entschließen, es laut auszusprechen, warum wagte ich nicht einmal, es in mein eigenes Notizbuch zu schreiben, dies trostlose Wort Niederlage? Glomm in uns vielleicht noch ein Funken von Hoffnung, — der Hoffnung vielleicht auf ein Wunder, auf irgend einen Zwischenfall, der alles ändern könnte? — Ich weiß es nicht.

Nachdem der „Alexander“ gedreht hatte, wendete das japanische Geschwader zugleich um 16 Strich. Diesmal gelang das Manöver, — es war für sie ja auch keine Schlacht mehr, sondern nur ein Manöver.

Die Japaner liefen uns nun auf entgegengesetztem Kurse am

Bug vorbei. Vom „Ssuworow“ sah es aus, als ob wir ihre Linie durchbrechen wollten. Wir drehten nach Steuerbord hinter unserem Geschwader her. Natürlich war das mehr eine Selbsttäuschung; da wir mit den Maschinen steuerten, und zwar nicht einmal nach irgendwelchen Objekten der Umgebung, sondern nach dem Kompaß in der Zentrale, machten wir fast keine Fahrt voraus, sondern drehten nur fortgesetzt, fast auf der Stelle, nach Steuerbord und Backbord.

Als der Feind uns passierte, unterließ er es selbstverständlich wiederum nicht, sein Feuer auf das widerspenstige Schiff zu konzentrieren, das durchaus nicht sinken wollte. Zu dieser Zeit wurde wahrscheinlich unser letzter, der vordere 30,5 cm-Turm außer Gefecht gesetzt.

Nach japanischen Angaben gingen zusammen mit dem Geschwader auch feindliche Torpedoboote zum Angriff gegen uns vor, wenn auch ohne Erfolg. Ich habe indessen keine bemerkt.

Ein Geschoß schlug so glücklich in die Pforte des vierten 75 mm-Geschützes der backbord-vorderen S. K.-Batterie, daß es das Geschütz wegriß und dann noch das Panzerdeck durchschlug. Das Wasser, welches infolge der Krängung nach Backbord durch die zerschmetterte Pforte einströmte, floß nicht zurück, sondern lief durch das Schußloch im Panzerdeck in das Zwischendeck, wodurch die Sicherheit des Schiffes ernstlich gefährdet wurde. Bogdanow machte uns zuerst auf die Gefahr aufmerksam, und wir begannen, aus Säcken (und sonstigen Gegenständen, die uns gerade in die Hände fielen) eine Art Brustwehr zu bauen, die das Einströmen des Wassers in das Zwischendeck verhindern sollte. Ich sage absichtlich „wir“, denn die wenigen Leute der Besatzung, die noch in der Batterie waren, hörten auf keinen Befehl mehr. Die Leute standen in einer Art völliger Betäubung in den Ecken zusammengedrängt. Man mußte sie fast mit Gewalt herauszerren und selbst zufassen, um ihnen mit gutem Beispiel voranzugehen. Uns halfen noch der hinzugekommene Geschwader-Torpedooffizier, Leutnant Leontjew, und Demtschinski. Der letztere konnte nur durch Anfeuern der übrigen mitwirken, denn er trug beide Hände in Binden.

Um 3 Uhr 40 Min. erscholl in der Batterie und dann im ganzen Schiffe jubelndes Hurrarufen. Von wo und von wem es ausging und was es bedeutete, ist mir nicht bekannt geworden. Es hieß, man habe gesehen, daß ein japanisches Schiff gesunken sei. Einige versicherten sogar, es sei nicht eins, sondern zwei. Jedenfalls schlug durch diesen Jubelruf die Stimmung sofort völlig um. Die Niedergeschlagenheit, die dadurch hervorgerufen war, daß man gesehen hatte, wie der „Alexander" zusammengeschossen wurde und das Geschwader floh, verschwand. Leute, die sich eben erst taub gegenüber allen Befehlen und selbst Bitten der Offiziere in die Ecken verkrochen hatten, kamen jetzt von selbst hervor und fragten: „Wie können wir uns nützlich machen?" „Was gibt es zu tun?" Sogar Scherzworte wurden laut: „Nur immer vergnügt!" „Nur keine Angst!" „Das sind nur 15 cm-Granaten, die »Koffer« sind alle geworden!"

In der Tat, seit das Hauptgeschwader fort war, beschossen uns nur die leichten Kreuzer des Admirals Dewa, und das war im Vergleich zu der vorhergegangenen Beschießung kaum zu spüren.

Der Kommandant W. W. Ignatius war, nachdem seine zweite Kopfwunde verbunden war, zunächst im Zwischendeck geblieben. Jetzt hielt es ihn nicht mehr unten, und ohne auf den Arzt zu hören, stürzte er die Treppe zur Batterie hinauf mit dem Rufe: „Mir nach, Ihr braven Kerls! Nach dem Feuer! Nach dem Feuer! Zunächst mal erst das Feuer löschen!"

Ihm nach stürzten verschiedene Nichtkombattanten, die sich im Zwischendeck aufgehalten hatten (Krankenträger), und Leichtverwundete, die schon auf dem Verbandplatze abgefertigt waren.

Eine verirrte Granate traf das Luk, und als der Qualm sich verzogen hatte, waren sowohl der Kommandant als auch die Leute um ihn verschwunden.

Selbst diese blutige Episode (eine von hunderten) dämpfte die Begeisterung der Besatzung nicht. In der unteren Batterie, in der nur wenig Personal war und in der es infolgedessen immer häufiger zu brennen begann, erschienen plötzlich Leute und machten

sich eifrig an die Arbeit. Von den Offizieren des Schiffes kam außer Bogdanow noch der Leutnant Wyrubow, der zweite Torpedooffizier, hinzu. Jung und kräftig, wie er war, stürzte er mit offenem Jackett allen voran, und sein Zuruf „Feste drauf los! Laßt nicht locker!“, mitten in Rauch und Flammen, schien die Kräfte der Arbeitenden zu verdoppeln. Eine kurze Zeit half auch Sotow, der am linken Arm und an der Hüfte verwundet war, auch Fürst Zereteli sah aus dem Zwischendeck hervor und fragte, wie es stände. Kosakewitsch trug man zum zweiten Male schwer verwundet vorbei. Plötzlich tauchte auch mein Bursche Matrossow auf und wollte mich absolut zum Verbandplatz schleppen. Ich konnte ihn nur loswerden, indem ich ihm befahl, mir erst eine Zigarette aus meiner Kammer zu holen. „Zu Befehl, Euer Hochwohlgeboren“,*) rief er und lief fort. Wir sahen uns nicht wieder.

„An die Geschütze! Torpedoboote! An die Geschütze!“ scholl es durch die Decks.

Leicht gesagt: „An die Geschütze!“ Von sämtlichen zwölf 75 mm-Geschützen der unteren Batterie war, wie sich herausstellte, nur eins an Steuerbord noch gefechtsfähig. Übrigens kam es diesmal nicht zum Feuern.

Die Torpedoboote näherten sich vorsichtig von achtern (nach japanischen Berichten war es 4 Uhr 20 Min.), aber in der Heckbatterie (hinter der Offiziersmesse) war noch ein 75 mm-Geschütz unversehrt geblieben. Der Freiwillige Maximow, der hier das Kommando übernommen hatte, da keine Offiziere mehr da waren, eröffnete ein heftiges Feuer auf die Torpedoboote, und als diese sahen, daß dies seltsame, völlig zerschossene Schiff sich immer noch wehrte, entfernten sie sich, um einen günstigeren Zeitpunkt abzuwarten.

Dieses Vorkommnis veranlaßte mich, festzustellen, über welche Mittel zur Torpedobootsabwehr wir noch verfügten, oder richtiger gesagt, welchen Grad der Hilflosigkeit wir erreicht hatten.

---

*) Anrede für Stabsoffiziere.

In der unteren Batterie befanden sich etwa 50 Mann verschiedener Dienstzweige, unter ihnen auch zwei Geschützführer. So sehr wir auch suchten, fanden wir doch nur ein völlig unversehrtes Geschütz; ein anderes wollten die Geschützführer durch Auswechseln der beschädigten Teile gegen solche der übrigen völlig außer Gefecht gesetzten wieder in Ordnung bringen. Außerdem war noch das Geschütz Maximows in der Heckgruppe gefechtsklar.

Als ich meine Inspizierung der unteren Batterie beendet hatte, ging ich in die obere, zur Buggruppe (von den Türmen funktionierte kein einziger mehr). Hier sah ich ein erstaunliches Bild, das die Wirkungsweise der japanischen Granaten ganz ausgezeichnet charakterisierte. Es brannte hier nicht, — alles Brennbare war schon zerstört. Alle vier 75 mm-Geschütze waren von den Lafetten geworfen, aber an Rohren wie Lafetten suchte ich vergebens nach Spuren direkter Granattreffer oder schwerer Sprengstücke. Nichts war zu entdecken. Augenscheinlich war diese Zerstörung nicht durch den Aufschlag eines direkten Treffers, sondern durch die Wucht einer Detonation hervorgerufen worden. — Seltsam! — In der Nähe wurden weder Minen noch Pyroxylin aufbewahrt. Somit mußte die Detonation der feindlichen Granaten eine ebenso heftige sein wie die der Minen.

Dem Leser werden diese Streifzüge durch die Räume des zerschossenen Schiffes, diese Besichtigung und Beurteilung der Beschädigungen vielleicht sonderbar erscheinen. Ja, es war auch ein höchst sonderbarer, wenn man will, völlig unnatürlicher Zustand, der auf dem Schiffe herrschte. Es war eben so entsetzlich, daß man gar nichts mehr fürchtete. Es war jedem ganz klar, daß alles aus war. Weder Vergangenheit noch Zukunft existierten. Es blieb nur noch der gegenwärtige Augenblick, und man hatte den heißen Wunsch, ihn mit irgend einer Tätigkeit auszufüllen, um — nicht zu denken.

Ich stieg wieder in die untere Batterie hinunter und ging nach achtern, um mir die Heckbatterie anzusehen, als ich Kurssel begegnete.

Der Fähnrich zur See der Reserve Werner v. Kurssel, ein

Kurländer von Geburt, erfreute sich der allgemeinen Sympathie der Offiziersmesse des „Ssuworow“. Seit seiner frühesten Jugend war er auf Handelsschiffen zur See gefahren. Er sprach sämtliche europäischen Sprachen, und zwar alle gleich schlecht. Wenn man ihn in der Messe damit hänselte, antwortete er ganz ernsthaft: „Nun, ich glaube, Deutsch kann ich doch noch besser als alles andere!“ Er hatte in seinem Leben schon so viel gesehen und erlebt, daß er niemals seine Gemütsruhe verlor, und selbst in der fatalsten Lage begrüßte er einen guten Bekannten nicht ohne ein freundliches Lächeln.

So nickte er mir auch jetzt schon von weitem zu und fragte fröhlich: „Nun, was machen Sie?“

„Es geht“, antwortete ich.

„O ja, gewiß! . . . Ich bin überhaupt noch nicht verwundet, aber Sie sind anscheinend schon getroffen.“

„Vorhin.“

„Wohin gehen Sie?“

„Ich will mir die Heckbatterie ansehen und mir Zigaretten aus meiner Kammer holen, ich habe meinen Vorrat aufgeraucht.“

„Aus Ihrer Kammer?“ — Kurssel lachte verschmitzt. — „Ich komme gerade von dort her. Nun schön, wir wollen hingehen. Ich will Sie begleiten.“

Er erwies sich tatsächlich als ein nützlicher Begleiter, denn er wußte, wo der Weg frei von Trümmern war.

Als wir zu den Offiziersräumen kamen, blieb ich verblüfft stehen. Da, wo meine Kammer und die beiden benachbarten gewesen waren, klaffte ein gewaltiges Loch.

Kurssel lachte herzlich über seinen Witz, ich wurde aber ärgerlich, winkte mit der Hand und ging schnell zurück. In der Batterie holte Kurssel mich ein und bot mir eine Zigarre an.

In der unteren Batterie waren alle Brände schon gelöscht. Ermutigt durch diesen Erfolg, beschlossen wir, unser Heil auch in der oberen zu versuchen. Zwei Pumpenmeistersgasten besorgten

irgendwoher ganz neue, noch ungebrauchte Schläuche. Das eine Ende wurde mit Draht an einem Feuerlöschventil befestigt, an dem anderen auf dieselbe Weise ein Mundstück angebracht.

„Ihr seid ja brave Kerle!“ lobte Bogdanow sie.

Uns mit nassen Säcken gegen die Glut schützend, gingen wir, mit diesen Schläuchen bewaffnet, zuerst durch das Luk gegen den Kirchenraum vor, löschten hier das brennende Verbandzeug und drangen dann vollends in die obere Batterie ein. Die Leute arbeiteten bewundernswert, und der Brand im Kirchenraum war bald gelöscht. Noch loderten indessen Flammen hinter den mittleren 15 cm-Türmen. Wir gingen dorthin, aber hier waren die 47 mm-Patronenkasten der Brückengeschütze zusammengestellt worden, weil man den Platz für geschützter hielt, und gerade als wir das Feuer, das sie bereits einhüllte, löschen wollten, begannen sie zu explodieren. Es gab sofort einige Tote und Verwundete, und es entstand Verwirrung.

„Es ist nichts! Das wird sofort aufhören“, versuchte Kurssel die Leute zu beruhigen, aber die Detonationen wurden immer häufiger. Die neuen Schläuche wurden einer nach dem anderen zerfetzt. Gleichzeitig ertönte in der Nähe der charakteristische scharfe Aufschlag, begleitet von dem knirschenden Geräusch zerreißenden Eisens. Noch einmal und noch einmal. . . . Das waren keine 15 cm-Granaten mehr, sondern wieder „Koffer“. Der Leute bemächtigte sich von neuem eine Panik, sie hörten auf nichts mehr und stürzten hinunter.

Als wir niedergeschlagen infolge des Mißerfolges unseres so schön begonnenen Werkes in die untere Batterie hinuntergingen, traf mich irgend ein Gegenstand (es muß ein Splitter gewesen sein) in die Seite, und ich strauchelte.

„Sind Sie wieder getroffen?“, fragte Kurssel, nahm seine Zigarre aus dem Munde und nickte mir teilnehmend zu.

Ich aber dachte bei dem Anblick seiner Gemütsruhe: „Wären doch die Besatzungen aller Schiffe nur aus so kaltblütigen Leuten zusammengesetzt!“

VI.

Inzwischen hatte unser Geschwader nach seiner scharfen Schwenkung vom „Ssuworow“ ab allmählich weiter nach Steuerbord abgedreht, um die Japaner an der Umfassung seiner Spitze zu hindern, die diese dauernd erstrebten. Infolgedessen bewegten beide Gegner sich auf konzentrischen Kreisbögen, die unsrigen auf dem inneren, die Japaner auf dem äußeren.

Gegen 4 Uhr nachmittags schien sich das Schicksal noch ein letztes Mal zu unseren Gunsten wenden zu wollen.

In dem dichten Qualm, der den beschädigten Schornsteinen entströmte, und in dem durch das Geschützfeuer und die Brände erzeugten Rauch, der mit dem noch immer herrschenden Nebel zusammenfloß, verloren unser Gros und das japanische Geschwader einander aus Sicht.

Die japanischen Quellen, welche ich benutzte, sprechen sich über diese Episode nur ganz kurz und unklar aus. Fest steht nur, daß Togo glaubte, unser Geschwader sei nach Norden durchgebrochen, und daher dorthin ging, um es zu suchen. Kamimura dagegen war nicht dieser Ansicht und ging mit seinen Kreuzern nach Süden und Südwesten. So ist wenigstens die begeisterte Lobrede am besten zu verstehen, die sich in einem Abschnitt eines japanischen Buches findet und die „Heldentat des Admirals Kamimura“ betitelt ist. Ohne diese „Heldentat“ wäre die Schlacht für den 27. Mai vielleicht beendet gewesen, und unser Geschwader hätte sich sammeln und entkommen können.

Auf seinem Wege nach Süden und dann nach Südwesten hörte Kamimura eine heftige Kanonade im Westen und ging direkt dorthin. Es war Admiral Kataoka, der (bis jetzt noch ziemlich erfolglos) unsere Kreuzer und Transporter angriff. Kamimura nahm sofort tätigen Anteil an dem Gefechte und entdeckte bald unser Gros, welches annähernd einen Kreis von etwa fünf Seemeilen Durchmesser beschrieben hatte und jetzt zu dem Punkte zurückkehrte, an dem der „Alexander“ so plötzlich und hart gedreht hatte und wo der „Ssuworow“ hilflos umhertrieb.

Es war ungefähr 5 Uhr abends.

Wir standen mit Kurssel in der unteren Batterie, rauchten Zigarren und tauschten Bemerkungen über Dinge aus, die mit dem Gefecht nicht das geringste zu tun hatten, als wir plötzlich bemerkten, daß der „Ssuworow" sich mitten in unserem Geschwader befand, das sich ohne Formation und Ordnung nach Norden hin bewegte.

Einige Schiffe passierten an Steuerbord von uns, einige an Backbord. Als Spitzenschiff führte „Borodino" (Kapitän I. Ranges Ssserebrjannikow) das Geschwader. Der „Alexander" fuhr, stark zerschossen, nach Backbord krängend und fast bis an die Pforten der unteren Batterie weggesackt, außerhalb der Linie. Er sackte langsam achteraus, hörte aber nicht auf, aus seinen noch unversehrten Geschützen zu feuern. Ich sah ihn nicht persönlich, aber man erzählte mir, daß sein ganzes Vorschiff, vom Vorsteven bis zum 30,5 cm-Turm, aufgerissen war.

Die Kreuzer und Transporter hatten sich an das Gros angeschlossen und fuhren ein wenig an Backbord achteraus von ihm. Sie wurden von den Divisionen des Admirals Kataoka (außer Kataoka noch die Admirale Dewa, Uriu und der jüngere Togo) angegriffen. Kamimura hielt sich, ebenfalls nördlichen Kurs steuernd, mehr an Steuerbord, d. h. östlich von unserem Gros.

Die „Koffer" hagelten nur so auf uns hernieder. Die Maschine hatte schon geraume Zeit vorher gemeldet, daß die Ventilatoren keine Luft mehr, sondern Qualm förderten, daß die Leute erstickten, zusammenbrächen und daß bald niemand mehr werde arbeiten können. Das elektrische Licht wurde trübe, und die Dynamomaschinen beklagten sich über zu wenig Dampf.

„Achtung! Torpedoboote!"

Wir stürzten an unser einziges Geschütz (es war nicht gelungen, das andere wieder in Ordnung zu bringen), aber es stellte sich heraus, daß es der „Buiny" war, der zufällig vorbeifuhr und aus eigener Initiative an das wracke Flaggschiff herankam, um zu fragen, ob er irgendwelche Dienste leisten könne.

Der Chef des Stabes, der sich auf dem Außendeck befand,

befahl Krjyjanowski, ihm durch Winkspruch (mit der Hand) den Befehl zu übermitteln: „Nehmen Sie den Admiral an Bord.“

Ich beobachtete von der Batterie aus die Manöver des „Buiny“, als plötzlich der Bursche des Admirals, Peter Petrowitsch, auftauchte und auf mich los stürzte:

„Euer Hochwohlgeboren! Bitte, kommen Sie in den Turm! Ein Torpedoboot ist da, aber der Admiral will sich nicht hinüberbringen lassen!“

Ich muß hier erwähnen, daß der Admiral nicht auf dem Verbandplatze gewesen war und niemand von uns wußte, wie schwer er verwundet war; denn als er verwundet wurde, antwortete er auf alle Fragen ärgerlich, es habe nichts zu bedeuten. Nachdem man ihn in den Turm gebracht und auf den Kasten gesetzt hatte, verblieb er dort in dieser Lage. Bisweilen richtete er sich auf, stellte Fragen über den Verlauf der Schlacht und saß dann wieder schweigend und zusammengesunken da. Was hätte er auch bei dem Zustande, in dem der „Ssuworow“ sich befand, anderes tun können? Sein Benehmen schien deswegen allen vollkommen natürlich, und niemandem kam es in den Sinn, daß diese Fragen nichts anderes waren als ein momentanes Erwachen der Energie, ein kurzes Aufblitzen des Bewußtseins. Jetzt, auf die Meldung von dem Längsseitkommen des Torpedobootes, schlug er die Augen auf und gab den bestimmten Befehl: „Den Stab sammeln!“, sank dann aber wieder in sich zusammen und wollte, wie es schien, nichts weiter hören.*)

Von Kurssel unterstützt, kroch ich durch eine aufgeklappte

---

*) Von allen verwundeten Offizieren des Stabes, die unter dem Panzerdeck gewesen waren, gelang es nur Philippowski und Leontjew zu „sammeln“. Der erstere war in der Zentrale gewesen, die luftdicht vom Zwischendeck abgeschlossen war und einen Zufluß frischer Luft durch den Panzerschacht zum Kommandoturm erhielt (trotzdem hatte er hier bei Kerzenlicht sitzen müssen — die Lampen waren erloschen); der zweite fand sich direkt unter dem Luk. Das Zwischendeck war dunkel (das elektrische Licht war erloschen) und voll von erstickendem Qualme. Die Leute, welche hinliefen, um die Offiziere des Stabes zu suchen, konnten sie nur rufen und

Halbpforte der unteren Batterie auf das Steuerbord-Außendeck vor dem mittleren 15 cm-Turm. Ich mußte schon unterstützt werden, denn mein rechter Fuß gehorchte nur noch schlecht, und mit dem linken konnte ich nur mit der Ferse auftreten.

Auf dem Außendeck arbeiteten der Bootsmann und einige Matrosen daran, es von brennenden, von den Bootsbarrings herabgefallenen Trümmern zu klarieren. An Steuerbord, weiter vorn, sah ich ganz in der Nähe, nicht weiter als 3 bis 4 Kabellängen entfernt, die „Kamtschatka" unbeweglich daliegen. Die Kreuzer Kamimuras beschossen sie ebenso heftig wie uns, nur war ihre Aufgabe bei der „Kamtschatka" eine wesentlich leichtere.

Der „Buiny" hielt sich in Fahrt, nicht weit von unserer Bordwand entfernt. Sein Kommandant, Kapitän 2. Ranges Kolomeizew, rief durch das Megaphon: „Haben Sie ein Boot, um den Admiral überzusetzen? Ich habe keins!" — Der Chef des Stabes und Krjyjanowski antworteten ihm.

Ich sah in den Turm hinein. Seine Panzertür war beschädigt und ließ sich nicht ganz zurückschieben, so daß ein ausgewachsener Mensch sich nur eben gerade hindurchwinden konnte. Der Admiral saß völlig zusammengesunken da, sein Kopf, den man mit einem blutgetränkten Handtuch umwunden hatte, war tief auf die Brust herabgesunken.

„Euer Exzellenz," rief ich, „ein Torpedoboot ist da! Wir müssen hinüber!"

„Holen Sie Philippowski!", antwortete der Admiral matt, ohne sich zu rühren.

---

erhielten weder von denen, die sie anriefen, noch von jemand anders Antwort. In dem Qualm und der Dunkelheit herrschte Totenstille. Wahrscheinlich sind alle, die sich in abgeschlossenen Räumen unter dem Panzerdeck befanden, wohin die Ventilatoren nicht Luft, sondern Qualm förderten, allmählich an Rauchvergiftung erkrankt, bewußtlos geworden und gestorben. Die Maschinen arbeiteten nicht mehr. Das elektrische Licht erlosch, und niemand kam von unten herauf. Man kann annehmen, daß von den 900 Mann der Besatzung des „Ssuworow" nur noch die wenigen lebten, die sich in der unteren Batterie und auf dem Luv-Außendeck gesammelt hatten.

Der Admiral dachte offenbar daran, auf ein anderes Schiff zu gehen und das Geschwader weiterzuführen. Deswegen wollte er den für die Navigierung und die Manöver verantwortlichen Geschwader-Navigationsoffizier bei sich haben.

„Es ist schon hingeschickt."

Der Admiral schüttelte nur abwehrend den Kopf.

Ich drängte ihn nicht weiter, da doch erst Vorbereitungen getroffen werden mußten, um ihn hinüberzuschaffen, ehe man ihn herausbringen konnte.

Mit Kurssel, dem Bootsmann und noch zwei bis drei Matrosen holten wir aus der unteren Batterie einige halbverbrannte Hängenmatten und irgend ein Ende*) und begannen dies Material zu einer Art Floß zusammenzulaschen. Auf diesem wollten wir den Admiral auf das Wasser hinabfieren und dann auf das Torpedoboot hinübergeben. Das war zwar riskant, aber einen anderen Ausweg gab es nicht.

Das Floß war klar. Auch war Philippowski gekommen. Ich eilte zum Turme.

„Euer Exzellenz! Kommen Sie heraus! Philippowski ist da!"

Der Admiral sah uns schweigend an und bewegte den Kopf, aber weder zustimmend noch abwehrend — eine schwierige Lage!

„Was besinnen Sie sich denn da noch!", rief plötzlich Kurssel. „Heben Sie ihn doch auf! Sie sehen doch, er ist schwer verwundet!" — Und wahrhaftig, alle hatten nur auf diesen Ruf, diesen Anstoß gewartet. Alle konnten mit einem Male sprechen und eifrig arbeiten. Einige Leute krochen in den Turm, faßten den Admiral unter die Arme und hoben ihn auf, aber kaum hatte er den linken Fuß aufgesetzt, da stöhnte er laut auf und verlor endgültig das Bewußtsein. Es war auch besser so.

„Schleppt ihn weg!" — „Weiter!" — „Nicht so hart, Ihr Teufel!" — „Auf die Seite! Dreht ihn auf die Seite!" — „Halt!

---

*) Auch in der russischen Seemannssprache heißt es „Ende" und nicht „Tau".

Es hakt etwas!“ — „Was hakt?“ — „Es ist sein Rock!“, ertönten ringsum geschäftige Stimmen.

Mit vieler Mühe zog man den Admiral, dessen Rock dabei zerrissen wurde, durch die enge Öffnung der klemmenden Tür auf das achtere Außendeck und wollte ihn schon auf dem Flosse festbinden, als Kolomeizew etwas wagte, was man nur einmal im Leben tut, und auch dann nur, wenn man einer Eingebung von oben folgt. Der nicht fachmännische Leser kann sich das Gewagte dieses Manövers gar nicht vorstellen, aber den Seeleuten wird es verständlich sein, — er legte an der Luvseite des wracken Panzerschiffes an, dessen verbogen heraushängende Geschützpforten, dessen regellos nach allen Seiten gerichtete Geschützrohre und zerschmetterte Torpedonetzspieren das Boot aufs äußerste gefährdeten.*) Von der See hin und her geworfen, hob sich das Torpedoboot mit seinem Deck fast bis in Höhe des Außendecks und sank dann wieder tief hinunter, wurde bald von dem Schiffe weggeschleudert, bald heftig gegen seine Bordwand geworfen, und jeden Augenblick lief es Gefahr, seine dünnen Bordwände an irgend einem Vorsprunge des bewegungslosen Ungeheuers einzudrücken.

Man schleppte nun den Admiral eiligst auf den Armen durch den engen Durchgang zwischen der glühend heißen Bordwand der oberen Batterie und dem Turm vom achteren auf das vordere Außendeck, wartete einen Moment ab, in dem das Torpedoboot sich hob und auf uns zu bewegte, und warf ihn buchstäblich von dort mit Hilfe einiger Leute, die auf einer aufgeklappten Halbpforte standen und sich an der Bordwand festklammerten, auf das Torpedoboot.

„Hurra! Der Admiral ist auf dem Torpedoboot! Hurra!“ rief Kurssel und schwenkte seine Mütze.

„Hurra!“, schallte es ringsumher.

Wie ich mit meinen verwundeten Beinen auf das Torpedoboot gelangt bin, erinnere ich mich nicht. Ich weiß nur, daß ich

*) An der Leeseite anzulegen war unmöglich — dorthin schlugen der ganze Qualm und die Flammen des Brandes.

auf dem heißen Deck zwischen zwei Schornsteinen lag, den „Ssuworow“ anstarrte und den Blick nicht von ihm abwenden konnte. Es waren Augenblicke, die nie dem Gedächtnisse entschwinden werden.

Das Torpedoboot schwebte nicht nur in der Gefahr, an der Bordwand des „Ssuworow“ zerschmettert zu werden. „Ssuworow“ wie „Kamtschatka“ wurden immer noch heftig von den Japanern beschossen. Auf dem Torpedoboote gab es durch die Splitterwirkung schon Tote und Verwundete. Jeden Augenblick konnte ein glücklicher Treffer es zum Sinken bringen.

„Schnell ablegen!“, schrie Kurssel vom Außendeck aus.

„Verlieren Sie keine Minute! Legen Sie ab! Gefährden Sie das Leben des Admirals nicht!“, brüllte Bogdanow, der sich auf die Reeling gesetzt hatte, und drohte Kolomeizew mit der Faust.

„Ablegen! Ablegen!“, riefen die Leute, die auf das Außendeck gekrochen waren oder durch die Batteriepforten hinaussahen, und schwenkten die Mützen.

Kolomeizew wartete einen Augenblick ab, in dem das Torpedoboot sich von der Bordwand entfernte, und ging zurück. Ein „Hurra“ schallte als Lebewohl vom „Ssuworow“ herüber. Ich sage vom „Ssuworow“! Aber wer hätte in diesem wracken Ungeheuer in Rauch und Flammen das noch vor kurzem so stolze Panzerschiff wiedererkannt!

Der Großmast war auf halber Höhe weggeschossen. Der Fockmast und beide Schornsteine fehlten völlig. Die Kommandobrücken und Laufbrücken waren buchstäblich wegrasiert, und an ihrer Statt erhoben sich formlose Haufen verbogenen Eisens über Deck. Die Backbordseite neigte sich tief in das Wasser, und an Steuerbord war infolge der Schlagseite ein breiter roter Gürtel — ein Teil des Unterwasserschiffs — sichtbar. Durch die zahllosen Schußlöcher sah man, wie das Feuer im Innern des Schiffes wütete.

Das Torpedoboot entfernte sich schnell, verfolgt von dem Feuer der auf uns aufmerksam gewordenen Japaner.

Es war 5 Uhr 30 Min. nachmittags.

Ich erinnere an schon vorher Erzähltes: Bis zum letzten Augenblick hatte keiner von uns eine klare Vorstellung davon, wie schwer der Admiral verwundet war. Daher war unsere erste Frage auf dem „Buiny“ die, auf welches Schiff sollen wir den Admiral bringen, damit er das Geschwader weiter führen kann? Als aber der Feldscher Peter Kudinow sich anschickte, ihm die erste ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen, änderte die Lage sich mit einem Male. Kudinow erklärte rund heraus, der Admiral befinde sich in Lebensgefahr. Ein Splitter der Schädeldecke sei ins Innere gedrungen, der geringste Stoß könne verhängnisvoll werden, und daher sei es unter den momentanen Wetterverhältnissen (frischer Wind und ziemlich starker Seegang) unmöglich, ihn auf irgend ein anderes Schiff hinüber zu transportieren. Ferner könne er sich gar nicht auf den Füßen halten, und sein allgemeiner Zustand — Kräfteverfall, Ohnmacht, zeitweilig eintretendes Phantasieren und nur kurzes Erwachen des Bewußtseins — mache ihn unfähig zu jeder Art von Tätigkeit.

Auf dem „Buiny“ war ich zuerst auf dem Schornsteinmantel niedergesunken. Jetzt schleppte ich mich zur Brücke hin, sah aber bald, daß meine Beine mich bei dem Schlingern des Bootes ganz und gar nicht mehr tragen wollten. Ich mußte mich hinlegen, behinderte jedoch dabei die Führung des Bootes derartig, daß der Kommandant mir freundlichst riet, wegzugehen und mich verbinden zu lassen.

Wir dampften zu dieser Zeit dem Geschwader auf. Der Chef des Stabes hielt es für nötig, vor Abgabe eines Signals den Admiral nach seinen Befehlen zu fragen, und beauftragte mich damit. Unter großen Schwierigkeiten schleppte ich mich achteraus, ging die Treppe hinunter und sah in die Kommandantenkajüte. Der Feldscher hatte den Admiral verbunden, und dieser lag mit halbgeschlossenen Augen unbeweglich auf der Koje, war aber bei Bewußtsein.

Ich rief ihn an und fragte, ob er sich kräftig genug fühle, das Kommando über das Geschwader weiterzuführen, und auf welches Schiff er gebracht werden wolle.

Der Admiral wandte mühsam den Kopf nach mir hin und strengte eine Zeitlang sein Gedächtnis scharf an.

„Nein! — Wohin denn! — Sie sehen doch selbst! — Das Kommando — an Nebogatow!“, murmelte er dumpf, wurde dann mit einem Male lebhaft und setzte mit plötzlich aufflackernder Energie hinzu: „Das Geschwader nach Wladiwostok! Kurs N23°O!“ Dann versank er wieder in Lethargie.

Diese Antwort schickte ich dem Chef des Stabes (durch wen, weiß ich nicht mehr, ich glaube, es war Leontjew). Ich wollte selbst in der Messe bleiben, fand aber hier nirgends einen Platz. Alle Räume des Bootes, sogar das Oberdeck, waren voll von Leuten. Der „Buiny“ hatte, ehe er zum „Ssuworow“ kam, über 200 Mann an der Stelle, wo die „Ossljabja“ gesunken war, aufgefischt. Unter ihnen befanden sich Verwundete, die längere Zeit im Salzwasser hatten schwimmen müssen, und Leute, die zur Zeit der Rettung bereits halb ertrunken waren. Diese wanden sich in qualvollen Hustenkrämpfen und Brustschmerzen und machten mit ihren bläulich gefärbten Gesichtern einen noch schlimmeren Eindruck als die ganz schwer Verwundeten. Ich schleppte mich wieder auf das Oberdeck und setzte mich auf einen Kasten beim Niedergang zu den Offiziersräumen nieder.

An den Masten des Torpedobootes wehten Signale. Ferner wurden dem „Besupretschny“ und „Bjädowy“, die sich in der Nähe hielten, durch Winkspruch Befehle übermittelt.*) Wir holten das Geschwader schon ein und standen auf gleicher Höhe mit den Transportern. Diese wurden an Steuerbord vorn von den Kreuzern gedeckt. Weiter an Steuerbord fuhr in einer Entfernung von etwa 30 Kabellängen unser Gros. Als Spitzenschiff führte „Borodino“, ihm folgte der „Arjol“; der „Alexander“ war nicht mehr zu sehen.**) In noch weitere Entfernung waren in der

---

*) „Besupretschny“ erhielt den Befehl, zum „Nikolai“ zu fahren und dem neuen Führer, d. h. Nebogatow, die letzten Befehle des alten durch Winkspruch zu übergeben. „Bjädowy“ wurde zum „Ssuworow“ geschickt, um die dort gebliebenen Leute abzuholen. Er fand ihn indessen nicht.

**) „Alexander“ sank gegen $5^1/_2$ Uhr nachmittags.

hereinbrechenden Dämmerung die Silhouetten der Japaner, die mit gleichem Kurse wie wir liefen, nur noch ziemlich undeutlich auszumachen. Ununterbrochen blitzte das Geschützfeuer in ihrer Linie. Noch immer hatte die heiße Schlacht nicht ausgetobt.

Neben mir sah ich einen Offizier von der „Ossljabja“ und fragte ihn, welcher Art das Leck gewesen sei, das den Untergang seines Schiffs verursacht hatte.

Er wehrte mit der Hand ab und sagte abgerissen, mit vor Schmerz erstickter Stimme:

„Ja! Was war es? — Es ist bitter, daran zu denken! —Wir hatten Unglück! Es war ein Übermaß von Unglück! — Wer kann es bestreiten, sie schießen gut, — aber das war nicht gezielt, sondern nur Glück! Glücklicher Zufall für sie! — Ein verdammter Erfolg! — Drei Granaten trafen, eine nach der anderen, dieselbe Stelle. — Verstehen Sie, alle dieselbe Stelle: die Wasserlinie unter dem vorderen Turm! — Das war kein Loch mehr, sondern ein Scheunentor! Eine Troika*) hätte hindurchfahren können! — Plötzlich legten wir uns über, und es kam unter Wasser. — Natürlich hielten die Schotten das nicht aus — kein Teufel hätte es gekonnt!“ — Er schrie plötzlich hysterisch auf, schlug die Hände vor das Gesicht und sank an Deck zusammen.

Gegen 7 Uhr wurden feindliche Torpedoboote in der Kursrichtung unseres Gros gesichtet. Die Kreuzer eröffneten ein energisches Feuer auf sie, und sie entfernten sich eiligst.

„Ob sie wohl Minen auf unserem Kurse geworfen haben?“ dachte ich und quälte mich vergebens ab, mich bequemer auf meinem Kasten einzurichten.

„Der »Borodino«! Seht den »Borodino«!“, hörte man plötzlich ringsum erregt rufen.

So schnell, wie ich konnte, richtete ich mich auf den Händen auf, aber wo der „Borodino“ gewesen war, wirbelte nur noch weißer Schaum hoch empor.

Es war 7 Uhr 10 Min. abends.

---

*) Dreispänniger Wagen.

Das feindliche Geschwader drehte hart nach Steuerbord ab und lief nach Osten fort. Eine Wolke von Torpedobooten löste es ab. Sie umfaßten uns im Halbkreise — von Norden, Osten und Süden. Um ihnen bei ihrem Angriffe das Heck zuzukehren, fielen die Kreuzer (und wir mit ihnen) allmählich nach Backbord ab und liefen schließlich direkt nach Westen, auf die Abendröte zu (ein Kompaß war nicht in meiner Nähe).

Um 7 Uhr 40 Min. abends sah ich unsere Panzerschiffe noch. Sie fuhren achteraus von uns ohne Formation und feuerten auf die sie angreifenden Torpedoboote.

Dies war meine letzte Notiz.

Mit mir ging es immer schlechter. Ich hatte starken Blutverlust gehabt, in meine nicht verbundenen Wunden war Schmutz gekommen, und sie begannen sich zu entzünden. Ich fühlte mich sehr schwach und fiebrig, und in meinem Kopf begann sich alles zu drehen. Ich ging unter Deck, um Hilfe zu suchen....

Und der „Ssuworow?“

Ein Japaner schreibt von seinen letzten Augenblicken:

„Als es dunkel wurde, sichteten unsere Kreuzer, während sie die des Feindes nach Norden jagten, den »Ssuworow«. Er war ganz allein, weit von dem Kampfplatze entfernt, und krängte stark; Flammen und Qualm hüllten ihn ein. Die Torpedobootsdivision des Kapitänleutnants Fujimoto, die bei unseren Kreuzern stand, ging sofort zum Angriff gegen ihn vor.

Dies Schiff (»Ssuworow«) war völlig ausgebrannt und brannte noch, hatte unzählige Angriffe ausgehalten, war buchstäblich im Feuer des ganzen Geschwaders gewesen und besaß nur noch ein einziges, zufällig heil gebliebenes Geschütz im Achterschiff. Und doch eröffnete es aus diesem Geschütz das Feuer, fest entschlossen, sich, solange es noch schwamm, bis zum letzten Augenblick zu verteidigen.

Endlich, um 7 Uhr abends, sank es, nach zwei Angriffen unserer Boote.“

Den gefallenen Helden ein ewiges Gedenken!

Anlage I.

Die russischen und japanischen Streitkräfte bei Tsuschima.

Flaggoffiziere.

Russische.	Japanische.
Flottenchef:	**Flottenchef:**
Vize-Admiral Rojestwenski.	Admiral Togo.

Geschwaderchefs:

I. Geschwader: V. A. Misu
II. = = Kamimura
III. = = Kataoka.

Führer von Unterverbänden:

K. A. Felkersam*)
= Nebogatow**)
= Enquist
Kapt. 1. Rg. Schein.

V. A. Dewa
= Uriu
K. A. Togo (d. Jüngere).

Zweite Admirale:

K. A. Yamada
= Schimamura
= Taketomi
= Ogura
= Hosoya
= Naschiba.

---

*) Starb zwei Tage vor der Schlacht an einer Krankheit.
**) Vom Übersetzer hinzugefügt.

Schiffe.

Russische.

Japanische.

Gros.

I. (Panzerschiffs-) Division:

„Knjas Ssuworow"
„Imp. Alexander III"
„Borodino"
„Arjol" (Orel).

II. (Panzerschiffs-) Division:

„Ossljabja"
„Ssissoi Weliki"
„Nawarin"
„Admiral Nachimow"

III. (Panzerschiffs-) Division:

„Imp. Nikolai I"
„Ssenjawin"
„Apraxin"
„Uschakow".

I. Geschwader:

„Mikasa"
„Schikischima"
„Fuji"
„Asahi"
„Kasuga"
„Nischin".

II. Geschwader:

„Idzumo"
„Yakumo"
„Asama"
„Adzuma"
„Tokiwa"
„Iwate".

Kreuzer.

Kreuzerdivision:

„Oleg"
„Awrora"
„Dmitri Donskoi"
„Wladimir Monomach".

III. Geschwader:

1. Division:

„Itsukuschima"
„Matsuschima"
„Haschidate"
„Tschin-Yen".

2. Division:

„Suma"
„Tschiyoda"
„Idzumi"
„Akitsuschima".

3. Division:

„Kasagi"
„Tschitose"
„Otowa"
„Niitaka".

(Noch: Kreuzer.)

Russische.	Japanische.
	(Noch: III. Geschwader.)
	4. Division:
	„Naniwa“
	„Takatschio“
Aufklärungsgruppe:	„Tsuschima“
„Swjätlana“.	„Akaschi“.

Hilfskreuzer.

„Almas“	16 Hilfskreuzer.
„Ural“.	

Für Zusammenwirken mit den Torpedobooten (Schutz der eigenen und Angriff auf die feindlichen Boote) bestimmte Kreuzer:

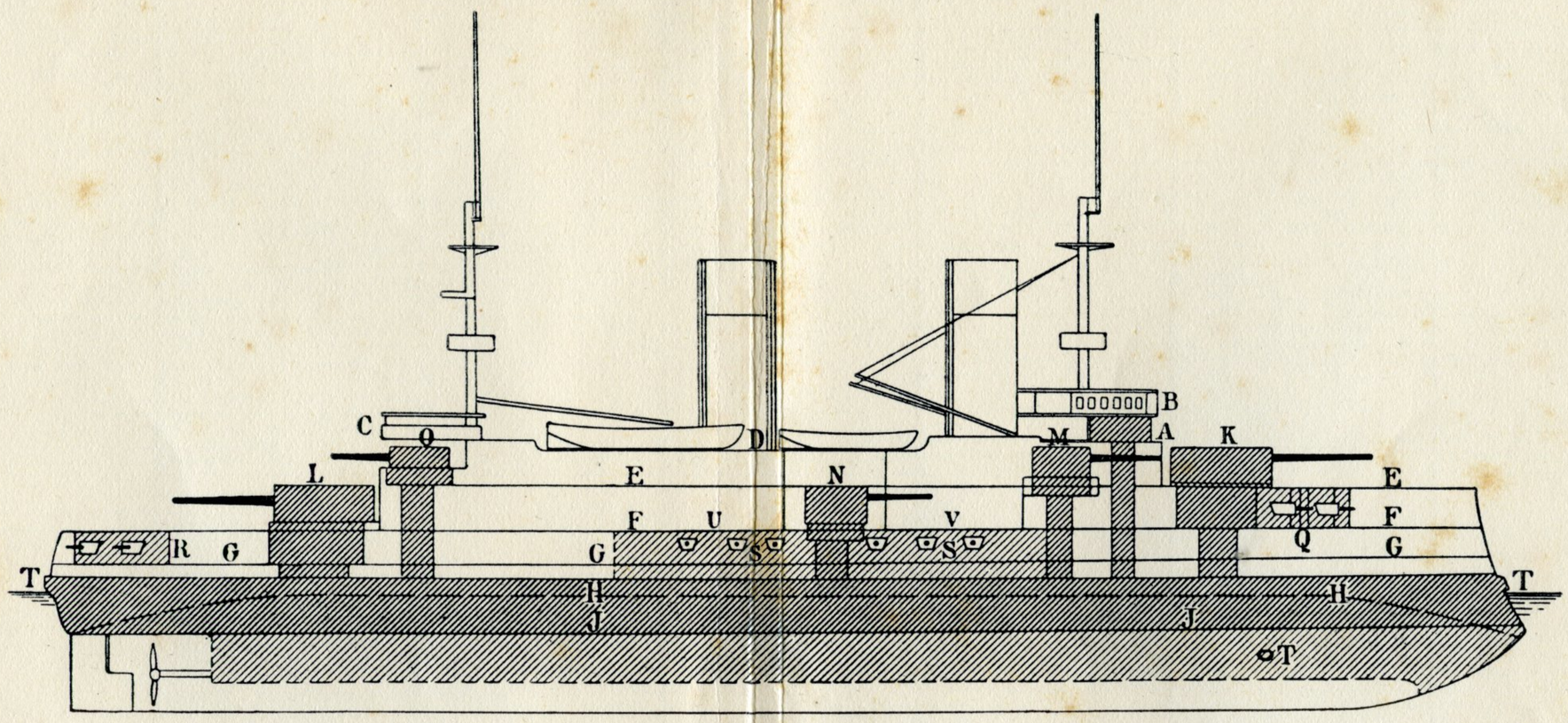
„Jemtschug“	„Toyohaschi“
„Isumrud“.	„Maya“
	„Takao“
	„Tschihaya“
	„Tatsuta“
	„Udji“
	„Hayehama“
	„Tschokai“
	„Yomato“
	„Tsukuschi“.

Torpedofahrzeuge.

9 Zerstörer.	25 Zerstörer
	12 Torpedoboote I. Klasse
	55 = II. =
	13 = III. =

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von
E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68—71

Panzerschiff des Typs „Knjas Ssuworow".

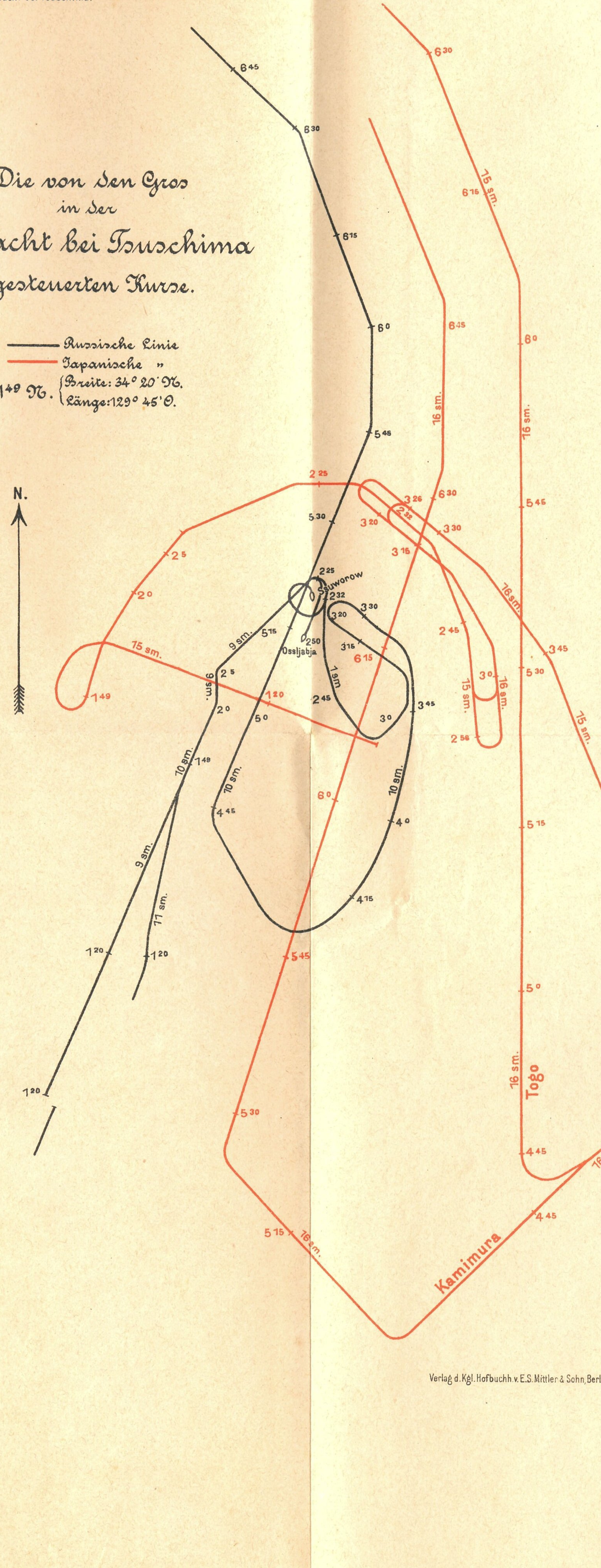


A, B vordere Brücke (A untere, B obere)
C achtere Brücke
D Bootsbarrings
E Oberdeck (Aufbaudeck)*)
F oberes } (Oberdeck) Batteriedeck
G unteres } (Batteriedeck)
H Panzerdeck
J Zwischendeck
K u. L 30,5 cm-Türme
M, N, O 15 cm- =
Q, R 75 mm-Gruppen (Q vordere, R achtere)
S 75 mm-Batterie
T Torpedorohre
U achteres } Außendeck
V vorderes }

*) Die eingeklammerten Namen bei E, F und G geben die entsprechende in der deutschen Marine übliche Bezeichnung.

Zu: Ssemenow „Die Schlacht bei Tsuschima."

Die von den Gros in der Schlacht bei Tsuschima gesteuerten Kurse.



Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

E. S. MITTLER & SOHN
Königliche
Hofbuchhandlung
BERLIN
SW 68
KOCHSTR.
68 - 71.

MUSEO MUNICIPAL
MAGNO

W. Kämmerer Buchbinderei Berlin S.W